

# Neues Pester Journal.

Abonnement: Ganzjährig 12 fl., halbj. 6 fl., viertelj. 3 fl., monatlich 1 fl.

Redaktion und Administration: Leopoldstädter Kirchenplatz Nr. 2 (Leitner'sches Haus).

Singelne Nummern 4 Kr. Inserate nach ausliegendem Tarif.

## Coulistengeschäfte.

B u d a p e s t , 9. Februar.

Im Reichstage, in den verschiedenen Klubs und Privatkongressen beschäftigt man sich mit der Arbeit der Liquidation. Daß die Mitglieder des Liquidations-Komite's sich nebenbei mit der Frage befassen, auf welche Weise das „Geschäft“ am billigsten und sichersten zu erhalten und weiterzuführen sei und daß sie bereit sind, die Last und das Risiko des „Unternehmens“ auf ihre eigenen Schultern zu nehmen, ist eine Erscheinung, die so natürlich ist, daß wir uns nicht weiter mit derselben befassen wollen. Nur eines soll hier bemerkt werden. Die unterschiedlichen Herren Parteichefs und ihre Anhänger geben sich die Mühe, als würden die parlamentarischen Coulisten-Intriguen, in welche unser gesamtes parlamentarisches Leben nunmehr aufgegangen, noch immer den früheren Einfluß auf die definitive Gestaltung der Dinge ausüben. Daher das mannsgefehte Komplottieren, das Werben und Feilschen um die Stimmen, die sich bisher weder für den einen, noch für den anderen „Namen“ entschieden haben. Diesbezüglich — glauben wir — befinden sich unsere parlamentarischen Kreise in einem großen Irrthum. Die parlamentarische Aktion ist zu Ende, und auch die Coulistenthätigkeit kann vorläufig eine Pause eintreten lassen. Der Schwerpunkt der Situation befindet sich heute nicht mehr in Budapest. Von dem Momente angefangen, in welchem Ministerpräsident Búró auf Anrathen Szengery's und der einflussreichsten Mitglieder der Deák-Partei sich entschlossen, Sr. Majestät über die in ihrer Totalität veränderte parlamentarische Lage Bericht zu erstatten, ist der Schwerpunkt der Lage aus Budapest nach dem gegenwärtigen Sitze des Königs, nach der österreichischen Reichshauptstadt, verlegt. Was in unseren parlamentarischen Kreisen geschieht, kann wohl auf eine spätere Phase der Entwicklung Einfluß haben; die Entscheidung der ersten und brennendsten Frage aber bleibt durch das Coulistenspiel unserer parlamentarischen Börse unberührt. Und diese erste Frage lautet: wen wird Sr. Majestät mit der Bildung des neuen Kabinetts betrauen?

Daß unsere parlamentarischen Koterien sich trotzdem nicht in Ruhe bescheiden, sondern schon jetzt Alles aufbieten, um den späteren Eventualitäten, bis an die Zähne gerüstet entgegentreten zu können, ist übrigens leicht begreiflich. Die alte Passion

steckt unserem Parlamente in allen Gliedern und der Kabinettsbildungssport ist wohl der amüsanteste und nobelste von allen Sportgattungen. Demgemäß herrscht auch in unseren parlamentarischen Kreisen das bunteste Treiben. Die „Clique“, der sogenannte Kern der Deákpartei, zu dessen Mitgliedern Szengery, Szlávay, Gorove, Wilhelm Lóth, Ludwig Horváth, Koloman Széll, Kerkapoly, Moriz Wahrmann, Pulskly und viele andere Notabilitäten gehören, wird wohl von allen Seiten todt gesagt; er erfreut sich aber trotzdem des besten Wohlbehindens. Diese Männer sind sehr zäher Natur, und thatächlich haben sie gegenwärtig weniger als je Ursache und Veranlassung, das Feld zu räumen. Wie immer man die Sache auch drehen möge: ein Sieg des Ausgleichsgedankens bleibt die Tíza'sche Annäherung unter allen Umständen; und daß Koloman Tíza den 1867er Ausgleich endlich acceptirt hat, kann doch für die Träger jenes epochalen Werkes kein genügender Grund sein, gerade im entscheidenden Momente die Flinte in's Korn zu werfen. Man wirft der sogenannten „Clique“ vor: sie habe kein weiteres Anrecht auf die Leitung des Landes. Nun, man muß eben nicht zur „Clique“ gehören, um einzusehen, daß die genannten Männer schließlich denn doch so viel Anrecht darauf haben, auf die Gestaltung der Dinge Einfluß zu nehmen, als zum Beispiel — Se. Erzellenz der frühere Ministerpräsident Graf Lónyay oder als Baron Paul Sennyey. Die genannten Männer halten sich vorläufig noch in der Reserve; es fällt ihnen aber nicht im Entferntesten ein, zu abdiziren. Was bisher seit Ausbruch der Krise geschehen, ist nicht nur mit ihrer Einwilligung, sondern auf ihr direktes Anrathen geschehen. Diese Fraktion — nennen wir sie bei diesem Namen, da der Titel „Partei“ thatächlich nicht mehr am Platze ist — leitet ihre Berechtigung zum leitenden Eingreifen in die Situation auch aus dem Umstande ab, daß sie den Koalitionsgedanken mit dem linken Centrum zu allererst auf ihre Fahne geschrieben. Und schließlich behaupten Leute, die manchesmal in die Situation eingeweiht sind, daß auch Graf Andrásy den genannten Männern nicht ganz ferne stehen soll.

Baron Paul Sennyey hüllt sich in vornehme Passivität. Es wird wohl viel davon erzählt, daß der edle Freiherr mit Koloman Tíza bereits solidarisch liirt sei; diese Nachricht ist aber im „Pester Lloyd“ dementirt worden, und dieses Blatt ist bekanntlich das intimste Organ jeder kommenden Re-

gierung. Baron Paul Sennyey intrigirt nicht, man wirbt für ihn nicht in den Korridors. Seine Anhänger befehligen sich der möglichsten Reserve. Ob diese Haltung auf das Bewußtsein der Unentbehrlichkeit oder auf die Ueberzeugung zurückzuführen ist, daß der Schwerpunkt der Situation so auch nicht im Parlamente zu suchen ist — darüber dürfen wir uns keine Meinung anmaßen. So viel ist sicher: Baron Paul Sennyey geht nicht die Wege des Grafen Lónyay. Baron Paul Sennyey mag vielleicht denken: alle Wege führen nach Rom.

Für den Grafen Lónyay wird gearbeitet an allen Ecken und Enden. Die Werbetrommel wird gerührt, der „Verbunkos“ tönt, daß es eine helle Freude ist. Heiße! Zuchheiß! Dudeldumdei! da geht's ja lustig zu, bin auch dabei! — mag sich mancher blutjunge Frischling, der noch Nichts gewonnen hat, und mancher graue Knasterbart, der bereits Alles verloren hat, denken, und „frisch d'rauf los“ schlägt er ein in die von allen Seiten dargebotene Rechte. Wie hoch das „Handgeld“ ist, wissen wir nicht; wer es bezahlen wird, kann man sich leicht denken. Die Anhänger des Grafen Lónyay sollen sich thatächlich von Tag zu Tag vermehren. Seine Koterie bildet auch das wichtigste, energischste und betriebfamste Element des Hauses. Und Graf Lónyay selber thut auch nicht vornehm und zimperlich. Er unterstützt seine Partei durch sein geschicktes Eingreifen in die Debatte, er beginnt bereits die Leitung des Hauses an sich zu ziehen. Und der Beifall, der seine Worte begleitet, mag manchem Unschlüssigen und Rathlosen die rechte Fährte zeigen. Dem Muthigen gehört die Welt, und an Courage hat es dem Grafen Lónyay nie gefehlt. Er besitzt sogar den Muth, den Beifall der Tíza-Partei zu provoziren und dann mit patriotischem Danke zu quittiren. Die Tíza-Partei kann natürlich nicht zurückbleiben, und thut es an moralischem Muth Lónyay noch zuvor. Sie applaudirt, wenn der frühere Ministerpräsident erklärt, er sei eigentlich der harmloseste, unschuldigste Mann der Welt, und nur die inkarnirte Böswilligkeit könne ihm vorwerfen, auch er trage einen Theil der allgemeinen Schuld; sie applaudirt, wenn Lónyay beweist, daß die Geschäfte, die der Staat unter seiner Leitung gemacht, eigentlich alle glänzend gewesen, und wenn schließlich Graf Lónyay mit dem ihm eigenen stockenden Pathos erklärt, aller Hader sei vergesen, so es sich um die Bildung eines neuen Kabinetts und

## Pariser Briefe.

(Original-Feuil. des „Neuen Pester Journal“.)

— 6. Februar.

Der Karneval geht seiner Neige zu und man kann bereits konstatiren, daß die Feste, die er brachte, nicht eben zahlreich waren. Das vornehme Viertel St. Germain hat sich fast jeder Theilnahme enthalten und die alten französischen Adelsgeschlechter haben nicht einen einzigen Ball gegeben. Die Haute finance allein war es, welche die Ehre des Faschings gerettet hat und selbst die offiziellen Vergnügungen der Saison beschränkten sich auf die beiden Bälle im Champs, d. i. beim Präsidenten der Republik. Desgleichen hat sich die diplomatische Welt jedweder aktiven Theilnahme an den dem lustigen Prinzen dargebrachten Huldbigungen enthalten und die Empfänge bei den Botschaftern von Oesterreich-Ungarn und Deutschland machten auch nicht den Anspruch, mehr zu sein, als gewöhnliche Diplomaten-Soirées.

Man würde übrigens fehl gehen, wollte man den Bällen der großen Welt eine Spezialität französischer oder Pariser Wesens ablauschen. Da ich solches sammt seinen Anormitäten an allen Ecken und Enden und in seinen ureigensten Verstecken gern aufsuche, machte ich mich dieser Tage mit einem auch diesbezüglich wohl-erfahrenen eingeborenen Kollegen auf den Weg und wir gelangten zuerst zur „schönen Schnitterin“, welche jenseits der Barrière de Fontainebleau ihre Leute versammelt. Als wir eintraten, schrie es uns aus einem Schalter entgegen: „Zwanzig Centimes per Kopf.“ Wir hüteten uns wohlweislich vor einer Ueberzahlung, doch erinnerte

uns die Stimme aus dem Schalter noch einmal, daß für jede Quadrille eine Aufzahlung von 10 Centimes zu leisten ist, da nur Walzer und Polka gratis sind. Wir kauften also, um den Franc voll zu machen, acht Quadrillen und traten ein, um einer förmlichen Schlacht beizuwohnen, an welcher die „Damen“ lebhaften Antheil nahmen. Zwei Bachmänner stellen jedoch die Ordnung bald her und die Musiker auf der Estrade spielen eine Polka. Die „Damen“, welche sitzen blieben, unterhielten sich unterdessen damit, daß sie die Musiker mit Brodkrümeln bombardirten und eine ehrwürdige Veteranin eines kosmopolitischen Handwerkes schleuberte in einer Anwandlung besserer Laune dem Pringeliger eine Salatkrümel an den Kopf. Durch unser Erstaunen über diese Harmlosigkeiten erregten wir die Aufmerksamkeit eines jungen Gentleman, der uns einige Spezialitäten der „schönen Schnitterin“ zeigte. Er nannte vor Allem den „weißen Wolf“, der eine seltene Geschicklichkeit im Abbeißen ihm mißliebiger Nasen besitzt; wir dankten dem freundlichen Jüngling und waren froh, als wir dem Reiche der Nasenabbeißer fern waren.

Der „Ball der Witwe“ war der Gegenstand unseres nächsten Besuches. Die Witwe ist eine sechzigjährige Matrone mit Zinnober auf den Wangen und in den dicken Falten; ihr Publikum sind Blousenmänner von verschiedenen, aber leicht erachtbaren Erwerbszweigen und wir fallen ihr daher auf. Sie empfängt uns mit einem süßen Lächeln und bietet uns Chablis und Blutwurst an. Wir danken höflichst, aber entschließen. Die Witwe seufzt: „Sie finden gewiß, daß die Leute hier etwas gemischt

sind, nicht wahr?“ — „D nein, ganz rechtschaffene Menschen, wie uns scheint.“ Doch als ob das Schicksal die arme Witwe in Verlegenheit hätte bringen wollen, erscheinen in diesem Momente zwei ernste Herren in dem Saal, die rasch auf die Witwe zutreten: „Zeigen Sie uns den Amable Gernot!“ Amable Gernot, ein junger Bursche mit rothen Augen, tanzt soeben eine Quadrille mit unmaßhämlicher Grazie, und mit demselben Anstand, mit welchem er zwei Stunden zuvor einem „Rebenbuhler“, der „seine Atele“ filzig bezahlte, einen Messerfisch in die Rippen verseht hatte. Man läßt den Graziosen seine Tour zu Ende tanzen, dann wird er zu einem Pas de deux mit dem Polizisten eingeladen. Der Aermste legt die Hand auf's Herz und schwört bei dem Haupte Mac Mahon's und bei der Asche des roi malheureux, daß er unschuldig sei, die Tänzerinnen beschwören dasselbe, aber Amable Gernot muß scheiden. „Adieu Witwe, sagt er beim Abgehen, Atele soll mir Hammelkeulen schicken.“ Wir bemühen die günstige Gelegenheit, um uns ebenfalls von der Witwe zu verabschieden, die einen steinerweichenden Blick zum Plafond hinaussendet.

Von dem Grand bal de Castille, in welchem die spanischen Nationalen unter den Auspizien eines vollblütigen Hidalgo's ihren Fasching feiern, trafen wir nichts Bemerkenswerthes; auch im Bal d'Austerlitz ist nur die schablonehafte Hefe der Bevölkerung anzutreffen. Nicht pikant, aber doch nicht ganz gewöhnlicher Natur ist der Bal des Monstres. Sämmtliche Ungeheuer und sonst menschenähnliche Phänomene, die sich in Paris und Umgebung produziren, vereinigen sich allsonntäglich zu einem

Siehe 2 Seiten Beilage, enthaltend das Theater- und Vergnügungsblatt, sowie die Roman- und Feuilleton-Zeitung.

um die Rettung des Vaterlandes handelt; wenn er im Uebermaße der Nächstenliebe mit dem deutschen Dichter ausruft: Seid umschlungen Millionen! — dann ertönt rauschender Applaus von den Bänken der Opposition, und Csernátorny weint Thränen tiefster patriotischer Rührung!

Wenn die Könige bau'n, haben die Kärner zu thun. Die Kärner rühren sich ebenfalls; die kleinen Leute wollen nicht thatlos zuwarten, wenn die Großen die „Theilung der Erde“ unter sich beschließen. Sie wollen ebenfalls ihr Theil haben, und läßt sich ihnen hieraus ein Vorwurf machen? Ein sogenanntes „Observationskorps“ — das soll in allem Ernste der Name der neuen Fraktion sein — ist innerhalb der Deákpartei in Bildung begriffen, und die Aufgabe, die sich die neue Verbindung gestellt, ist — die Augen offen haben, und vorsichtig sein! Die Herren gehen aber von der Ansicht aus, daß es nicht gut thue, wenn der Mensch allein sei; sie thun sich deshalb zu einer Gruppe zusammen, und denken: vielleicht wird man auch mit uns rechnen müssen. In unserem Parlamente muß man heute eben mit Jedermann rechnen, und der Gedanke ist nicht einmal so naiv, wie er aussieht. Einen Führer hat die neue Gruppe noch nicht; das hindert sie aber nicht, sich zu konstituieren. Morgen soll die neue Fraktion ihre konstituierende Versammlung halten, und schon gestern ist den sogenannten Führern von der neuen Bewegung „offiziell“ Kunde gegeben worden. Also eine neue Partei! Und da klagt das Volk über die Trübseligkeit unserer parlamentarischen Wirthschaft!

Budapest, 9. Februar.

Nicht nur in Böhmen und den übrigen slavischen Ländern der Monarchie werden Sammlungen für die neu zu errichtenden slovakischen Gymnasien eingeleitet, auch in Rußland wird für denselben Zweck Propaganda gemacht, und zwar begegnen wir im „Dessly Wiesnit“ einem aus Prag datirten Aufruf, in welchem es unter Anderem heißt: „Der glänzende Zustand der beiden Gymnasien (Znio und Rauschenbach) beunruhigte die ohnehin ränkefüchtige Pester Regierung. Die Blätter schrien: Die slovakischen Gymnasien sind die Nester des Panславismus! Die ungarische Regierung kümmerte sich daher nicht weiter um die Erklärung der Untersuchungskommission, welche keine Spur von Panславismus vorfand, sondern sperrte die Schulen und ergriß Besitz von den Gebäuden und dem armseligen Vermögen derselben. Die zahlreichen Familien der Professoren blieben ohne Bissen Brod und viele hundert Jünglinge ohne Bildungsbeihilfe zurück. . . Gewiß werden auch in Rußland Viele geneigt sein, in einem so kritischen Momente hilfreiche Hand zu leisten den vergessenen Slaven, bei denen zuerst die Kirche Method's und Cyril's entstanden ist, den Slaven, die uns so nahe stehen und uns durch Sprache und Sympathien so theuer sind!“ Ob der Aufruf von Erfolg begleitet sein wird, ist aus dem citirten Blatte noch nicht zu entnehmen.

Das Armeekorps-Verordnungsblatt meldet die Uebersetzung des Oberstleutnants Erzherzog Johann

Salvator von der Artillerie zum 12. Infanterie-Regiment. So meldet heute ein Telegramm, und wir irren wohl nicht, wenn wir diese überraschende Beförderung mit der Broschüre des Erzherzogs über die „Reform im Artilleriewesen“ in Verbindung bringen. In diesem Werke wird befanntlich die Unmöglichkeit eines Krieges gegen Deutschland gepredigt, und die Meldung des Armeekorps-Verordnungsblattes ist nun die Antwort der leitenden Kreise auf die „individuellen“ Anschauungen des Herrn Oberstleutnants.

Elfter Tag der Budgetdebatte.

Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 9. Februar. — Johann Paczolat, der bekannte Querkopf der Deák-Partei, hat heute Lust und Laune in sich verspürt, die im Fluß befindliche Koalitionsaktion zu contrecarriren. Er führte gegen Koloman Tísa sein großes Geschütz auf, um demselben begreiflich zu machen, daß seine Enunziation heute verspätet sei, daß er dieselbe 1869 nach den ersten Wahlen hätte vorbringen müssen und daß er zum mindesten nicht hätte ermangeln sollen, der Deák-Partei in entsprechender Weise den Hof zu machen. Mit der gleichen Wucht, wie gegen Tísa, wendete sich Herr v. Paczolat gegen den Grafen Lónyay, dem er ein stattliches Register von Begehungs- und Unterlassungssünden vorhielt. Ueber den Eindruck seiner Rede kann Paczolat nicht in Zweifel sein; lautes Gelächter auf beiden Seiten wechselte mit Zeichen der Mißbilligung von Seite der Deák-Partei ab, welche namentlich bei jenen Parteien der Rede geäußert wurden, die sich gegen Tísa und die Koalition wendeten.

Graf Lónyay — der, wie es scheint, sich vollständig „zu Hause“ befindet — blieb seinem Angreifer die Antwort nicht schuldig und suchte in einer längeren „persönlichen“ Replik die Einwürfe Paczolat's zu entkräften. Der einstige Premier hat sich bereits mit wunderbarer Geschmeidigkeit in die neue Situation hineingefunden; daß er selbst dabei das Streben zeigt, sich von allen Flecken reinzuwaschen und im Lilienkleide der Unschuld zu erscheinen, ist begreiflich; eigenthümlich aber berühren die lauten und lebhaften Ausdrücke der Sympathie, welche ihm heute von den Bänken der Linken entgegengebracht wurden, derselben Linken, deren vehementen Angriffen nicht auf seine Regierungspolitik, sondern auf seinen Charakter er dereinst erliegen mußte. Auch die Deák-Partei hält den Grafen Lónyay für vollständig rehabilitirt, das beweist der warme Empfang, dessen er heute von Seiten der Majorität theilhaft wurde.

Der größte Theil der Sitzung gehörte Koloman Ghyczy. Der greise Finanzminister gab in einem zweifelhafte Vortrag ein detaillirtes Bild seiner gesammten Finanzpolitik, die er gegen die Angriffe Jbedény's, Semnyen's und Lónyay's vertheidigte, um gleichzeitig Paczolat gebührend abzufertigen und seine Sympathien für Tísa's staatsrechtliche Enunziation auszudrücken. Es war

das der Schwanengesang Ghyczy's, mit welchem er von seinem Amte Abschied nahm. Das künftige man aus dem elegisch erregten Tone der ganzen Rede heraus, das sagten die bewegenden Schlußsätze des Vortrages, in denen Ghyczy die Motive darlegte, welche ihn zur Uebernahme seines Portefeuilles bewogen hatten. Und als Ghyczy den Kampf schilderte, welcher seinem Entschlusse vorhergegangen war, das Amt zu übernehmen, den Frieden seines Alters, die Ruhe seiner Nächte, den Zauber seiner Popularität aufzuopfern auf dem Altare des heißgeliebten Vaterlandes, da erschien sein aufopfernder, selbstloser Patriotismus in so hellem Strahlenglanze, daß daneben alle die zahlreichen Fehler in seiner Amtsverwaltung in den Schatten traten, und der Staatsmann mit seinem hohen und edlen Eigenschaften allein hervortrat. Die Wirkung dieses Schlußes war eine tiefe und nachhaltige; von rechts und links eilten die Abgeordneten auf Ghyczy zu, um dem wackeren Patrioten die Hand zu drücken und ihn ihrer ungeheilten Hochachtung zu versichern. — Der Verlauf der Sitzung war folgender:

Nach Verlesung des Protokolls und nach Erledigung einiger Einläufe unwesentlicher Natur ergriff als erster Redner in der Budgetdebatte das Wort Johann Paczolat.

Er erklärt, er habe zwar das Budget nicht studirt, aber die vorliegenden bedeutamen Enunziationen zwingen ihn, seine Ansichten auseinander zu setzen. Redner wendet sich gegen Lónyay und wirft diesem vor, er habe über die Katasterregelung geschwiegen, so lange er Minister war; die 36 Millionen Kassenreste, welche Lónyay bei seinem Rücktritt hinterlassen habe, seien nicht erspartes Geld gewesen, vielmehr seien darunter 8 Millionen gemeinliche Aktiven zu rechnen. Gewarnt habe Lónyay erst, als die meisten kostspieligen Eisenbahnen bereits votirt waren. An die Gruppierung der kleinen Bahnen hätte Graf Lónyay denken sollen, als er die Sachbahnen bauen ließ. Redner begrüßt mit Freude die Tísa'sche Enunziation, bedauert aber, daß Tísa nicht früher zur Einsicht gelangt sei; in diesem Falle hätte man nicht so viele erbitterte und erbitternde Reden gehalten. Tísa habe unterlassen, der Deákpartei die verdiente Satisfaktion zu geben; Redner wolle diese nun selbst nehmen und die früheren Angriffe gegen die Deákpartei gelinde gesagt als „Verleumdung“ bezeichnen. (Unruhe links.) Damit werde auch Graf Lónyay einverstanden sein. (Heiterkeit.)

Tísa habe den bedeutenden Schritt nur zur Verkleinerung der Majorität gethan und sich mit Unrecht auf den Ausspruch gestützt: Ich habe meine Pflicht gethan! Denn Nelson's Soldaten thaten bei Trafalgar ihre Pflicht auf den ersten Aufruf, Tísa aber habe die Resultate zweier Reichstagswahlen an sich vorübergehen lassen, ohne der daraus resultirenden Lehre, den Kampf gegen den G.-M. X. I. 1867 aufzugeben, zu folgen.

Tísa motivirte seinen Schritt damit, daß die Majorität zur geistigen und materiellen Hebung des Landes nichts gethan habe. Das sei nicht begründet, denn es wurden zahlreiche Schulen gegründet; wenn sie nicht gefüllt sind, so seien die Bürger schuld, welche ihre Kinder nicht zur Schule schicken. Auch zur materiellen Hebung des Landes (Rufe links: „Werfen wir einen Schleier darüber!“ Heiterkeit) habe die Majorität durch Anlage von Eisenbahnen zur Hebung des Verkehrs Vieles gethan. Und es gebe ein sehr leichtes Mittel, um das Defizit verschwinden zu machen (Hört, hört!); es möge Jeder den Nutzen, welchen ihm die theuern Investitionen gebracht, an den Staat zurückbezahlen. (Heiterkeit.) Mit Mondschein werden wir die theuere Zinengarantie nicht bezahlen.

und intonirte mit einer erheiternden Rabenstimme die Arie aus „Lucia de Lammermoor“: „Bald wird wachsen das Gras auf meinem einsamen Grabe.“ Er hielt jedoch bald inne, da er sah, daß seine Stammgäste durch die Anspielung auf ihre Profession ein wenig verlegt schienen; doch mußten wir ihm versprechen, den Ruf seines Tenors in unseren Kreisen zu verbreiten.

Ich sehe übrigens, daß ich schon des Guten zu viel gethan habe und daß ich der Geduld des ferne stehenden Lesers durch die Schilderung der übrigen Volksbälle innerhalb und außerhalb der Barriere zu viel zutrauen würde; ich verschweige daher die Eindrücke, die ich in den Tanzlokalen der Auvergnerinnen und in den verschiedenen Quartieren am anderen Seineufer erhalten habe. Doch möge das, was da geschildert, als die Rehrseite der Pariser Bevölkerung betrachtet werden. Wer den Kern derselben kennen lernen wollte, der brauchte nur heute beim Morgengrauen auf die Straße zu gehen und er konnte vor jeder Subskriptionsstelle des neuen Pariser Anlehens Laufende und Laufende von fleißigen, sparsamen Menschen lagern sehen. Die Wackeren warteten die ganze Nacht hindurch, um rechtzeitig anzulangen und ihre Erparnisse fruchtbringend anlegen zu können, und die grimmige Kälte konnte sie nicht abhalten, fünfzehn Stunden lang Queue zu stehen vor den Bureau, in welchen die Zeichnungen auf das neue Anlehen angenommen werden. Und diese Bevölkerung wird das 220 Millionen-Anlehen ihrer Hauptstadt ebenso sehr überzeichnen, wie es das Milliarden-Anlehen ihrer Nation überzeichnet hat;\*) es muß also in diesem Volke doch Etwas stecken, was tüchtig und Alchymie gebietend ist. F. K.-y.

\*) Der Telegraph hat mittlerweile gemeldet, daß das Pariser Stadtanlehen in der That 42fach überzeichnet wurde. — D. R.

für sie wahrscheinlich recht gemüthlichen Kränzchen. Man tanzt mit viel Animo und die bekannten Wogen des Vergnügens gingen bereits sehr hoch, da wir eintreten. Der Thüre nahe steht der „Skelettmensch“, ein seiner Angabe nach fünfzigjähriger Mann, der ein anatomisches Unikum ist, da er nur aus Haut und Gerippe besteht und keine Linje Muskelfasern am Leibe hat; ihm vis-à-vis watschelt die Prinzessin Zenobie, die Zwergin von Profession ist. Der Skelettmensch scheint irgend einen geheimen Schmerz zu haben, denn er blickt melancholisch drein und sieht einem begossenen Pudelstelele nicht unähnlich. Die Prinzessin wirft ihm einen schmelzenden Blick zu und zum Zeichen seines Einverständnisses legt er sich das eine Bein wehmüthig auf das Kinn. Der Galopp beginnt und wir sehen an uns in einem schrecklichen Reigen vorüberziehen die gräßlichsten und grotesksten Paare der Welt. Ein Mann mit einem Kürbiskopfe drückt an seinen Busen eine Frau mit einem phänomenalen Bart; ein unförmlicher Zwerg wird von einem mit Fischschuppen bedeckten Weibe in die Höhe gehoben; zwei zusammengewachsene Mulattinnen, Kopien der Miß Millie-Christine, tanzen „zusammen“, die eine als Herr, die andere als Dame; dann kommen ein Mensch mit verdrehtem Kopfe; ein Cyclope, dessen von einem rothen Rande umgebenes Einauge so glüht, wie eine Kohle; Albino's mit lang hinabflatternden weißen Haaren; ein Kautschufmann, der sich an den Hörnern einer Riesendame mit den Zähnen hält; zum Schluß ein gewaltiger Hund, der von seinem Herrn als Tänzerin behandelt wird. Das arme Thier, dem die längere Bewegung auf den Hinterbeinen unangenehm sein mag, stößt Klageklänge aus. . . Hölle, was sind deine Schrecken gegen das Amusement dieser unglückseligen Geschöpfe, die sämmtlich einer tolen Laune der Natur ihr Dasein verdanken!

Erst im „schneefelnden Floh“ fanden wir den Hu-

mor wieder, der uns zu dieser nächtlichen Expedition verleitet hatte. Warum der Saal zum „schneefelnden Floh“ heißt, konnten wir unsfoweniger erfahren, da weder der Eigenthümer, noch die Stammgäste eine Ahnung davon haben. „Das ist so die Tradition“, sagte uns ein wenig ehrwürdiger Greis, der eine Kiepe und eine Harke im Vorzimmer aufhängte, wo schon deren einige Duzende vorhanden waren. Es braucht wohl nicht ausdrücklich bemerkt zu werden, daß im „schneefelnden Floh“ die Lumpensammler zu Hause sind. Eine heitere Episode spielte sich vor unseren Augen ab. Ein alter Lumpensammler, der nicht wenig betrunken schien, erhob plötzlich seine krächzende Stimme zu folgender Rede: „Ist Jemand unter der Gesellschaft Willens, mir die Ehre zu erweisen und die Hand meiner Tochter anzunehmen?“ Als Keiner auf ihn hörte, schluchzte er laut auf und sagte traurig: „Also gut, ich sehe, man verachtet mich. Man verachtet einen rechtschaffenen Menschen. Ich gehe arbeiten, die Arbeit tröstet.“ Sprach's und nahm seine Kiepe vom Nagel und ging mit dem Ausdruck der verletzten Würde in seinem blatternarbigem Angesichte.

Die Mitternachtsstunde war schon vorüber, als wir, in der Nähe der Guillotinen-Remise, auf dem bal de la Jolie-Regnault anlangten. Das ist nämlich das Tanzlokal der Todtengräber und der verwandten Erwerbszweige; lauter ehrlicher Leute, die keinen Spitzbuben unter sich dulden, aber fidel sind sie, außerordentlich fidel. Ein derartiger Funktionär des Père Lachaise hat einen neuen Tanz erfunden, den er den Leichenredentanz nennt und der die Leichenbitterneme der handwerksmäßigen Grabredner und deren Gesellen persiflirt. Der Patron des Balles ist ein alter Provinzenorist, eine Eigenschaft, die ihm gestattet, seinen Gästen manche Kurzweil zu bieten. Um uns eine Probe seiner Kunst zu geben, ließ er die beiden Dubelsackpfeifer, die das Orchester repräsentirten, halten,

Es sei daher die von Tisa angeführte Motivierung keineswegs stichhaltig und die Deputierte könne sich vor ihre Wähler hinterziehen. Das Land werde das Urtheil fallen lassen. Redner schließt mit der Erklärung, daß er die Budgetvorlage bloß zur Basis der Spezialdebatte annehme. Hierauf ergreift in persönlicher Bemerkung

Graf Melchior Lónyay

das Wort. Er erklärt zuvörderst, er habe in Angelegenheit des Katasters bereits im Jahre 1868 seine Stimme erhoben; auch vor der Steuerenquete im Jahre 1869 habe er in ähnlichem Sinne gesprochen. Hierauf wendet er sich gegen die Behauptung Baczolay's, als habe er (Graf Lónyay) alle aus der Eisenbahngarantie stammenden Lasten votiren lassen und weist dieselbe mit folgenden Worten zurück:

Ich acceptire die Solidarität für all' das, was von 1867 bis Mai 1870 geschehen ist. Aber dies vorausgesetzt, bemerke ich, daß die Verantwortlichkeit namentlich jenem einzelnen Fachminister zukommt, der irgend einen fraglichen Gegenstand vor das Haus bringt. Ich habe als gewesener Finanzminister zwei auf Eisenbahnen bezügliche Angelegenheiten vor das Haus gebracht; die eine war das Uebereinkommen mit der Theißbahn, die andere der Ankauf der Pest-Batvaner, resp. Losonczer Bahn. Für beide übernehme ich auch die persönliche Verantwortlichkeit, denn es waren dies zwei Geschäfte, welche dem Staate nur zum Vortheile gereichten. (Nichtig.)

Welcher persönlichen Ansicht ich bezüglich der Eisenbahnpolitik war, darüber habe ich schon an anderer Stelle gesprochen, und gehe daher darauf jetzt nicht ein. Aber ich halte es für notwendig, zu erwähnen, daß unter dem 1867 konstituirten, bis Mai 1873 mit einander wirkenden Ministerium alle jene Eisenbahnen votirt wurden, deren Garantie uns so schwer belastet und die Hauptursache unserer finanziellen Uebelstände ist.

Als nämlich das Ministerium sich konstituirte, war schon die erste Siebenbürger Bahn gebrut, die Kaschau-Oberberger konzeffionirt, ferner der Bau der Miskolc-Fiumaner Bahn begonnen. Ich füge noch hinzu, daß während der Zeit, als ich Finanzminister war, das Haus die Erste galizische, die Nordost-, die Ost- und die Arad-Temesvárer Bahn votirt hat, und wenn der Herr Abgeordnete sich die Mühe nimmt und in Gesetzbücher nachsieht, wie viele Verkehrsmittel nach meinem Abgang konzeffionirt wurden, wird er finden, daß deren zwölf waren, und daß hiezu noch der Fiumaner Hafen und der Franzenskanal zu rechnen sind. Auf Grund dieser Thatsachen kann ich erklären, daß die diesbezügliche Behauptung des Herrn Abgeordneten unbegründet ist. (Zustimmung.)

Schließlich noch eines. Zum Schlusse seiner Rede hat der geehrte Herr Abgeordnete sich auf Rekrutierungen eingelassen. Dem gegenüber halte ich es für meine Pflicht, hervorzuheben, daß unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen des Landes, da unser Mitabgeordneter Koloman Tisa aufrichtig und entschieden der Diskussion der staatsrechtlichen Frage entzagt und uns zum gemeinschaftlichen Zusammenwirken aufgefordert hat, weder Rekrutierungen, noch Vorwürfe, welche früher sich aus den verschiedenen Parteistellungen natürlich entwickelten, statthaft sind. (Lebhafte Zustimmung auf der Rechten und Linken.) Das Interesse des Vaterlandes fordert es, daß wir alle Rücksichten bei Seite lassen, die Zukunft des Landes einzig und allein vor Augen halten, und uns Hand in Hand bestreben, das Land aus der jetzigen schwierigen Lage zu befreien. (Lebhafte Zustimmung und Beifall auf der Rechten und Linken.)

Noch spricht Baczolay einige Worte persönlicher Natur, worauf

Finanzminister Ghyecz

das Wort ergreift. Ghyecz sprach volle zwei Stunden. Seine Rede war eine eingehende Kritik sämmtlicher bisher gehaltenen großen Programmreden. Redner wendet sich zunächst gegen Baczolay und nennt dessen Auftreten cynisch, dessen Aeußerungen über die Tisa'sche Emunziation in diesem Augenblicke und in dieser Form nicht taftvoll. Sodann geht er zu Sennyey's Reformen über und meint in Bezug auf dessen Reduktionspläne mit seiner Ironie, man müsse doch an die Erfordernisse der heutigen Verwaltung einen anderen Maßstab ansetzen, als zur Zeit des Provisoriums, da in Wien ein mit dem Wiener Ministerium in enger Verbindung stehender, der Wiener Hofkanzlei untergeordneter Statthaltererrath eingesetzt war. Damals konnte man mit einigen Fachreferenten und einem kleinen Kanzleipersonal auskommen; die unabhängige Centralverwaltung des ungarischen Staates hat andere Bedürfnisse als eine Provinzialregierung. Die sofortige Durchführung der Sennyey'schen Reformvorschlüge würde die ungarische Verwaltung in eine solche Verwirrung stürzen, wie sie kaum in den Jahren 1849 und 1850 herrschte. Sennyey habe leicht allgemeine Ideen auszusprechen, sehr schwierig aber sei es, dieselben den Finanzverhältnissen anzupassen.

Redner erörtert hierauf die Vorschläge des Her- und Mer-Ausschusses, um darzuthun, daß dieselben von den Verhältnissen überholt seien und nicht mehr voll dem Zwecke, Behebung des Defizits, entsprechen können. Bezüglich des Vorwurfs, er habe ein Budget vorgelegt, an welchem der Finanzausschuß noch 7 Millionen mit Zustimmung der Regierung abstreichen konnte, erwidert Ghyecz, das Kabinete habe schon 5 Millionen gegenüber dem vorjährigen Voranschlage abgestrichen und beruft sich auf die Ausführungen Széll's, wonach die Abstriche des Finanzausschusses zum Theil nur scheinbare Abstriche sind, in der That aber eine Ueberwälzung der Last auf das künftige Jahr darstellen. Andere Abstriche lassen Schädigungen der Administration befürchten. Das Ministerium war genöthigt, nach nur viermonatlicher Amtswirklichkeit das Budget zu verfertigen und mußte sich naturgemäß an den Rath erfahrener Fachmänner halten.

Man wolle die Regierung für Alles verantwortlich machen und sei doch nicht geneigt, ihr zu folgen. (Bewegung.) Die von mir gewünschte Uebergabe der Haussteuer an die Jurisdiktionen wurde abgelehnt; die Steuergesetze wurden nicht unterstützt. (Bewegung.) Jeder, welcher der Regierung zurecht, sie möge vorangehen, meint, daß sie mit seiner Ansicht vorangehe; wie verschieden sind aber diese Ansichten im Hause und im Lande! Ueber die Regelung der Komitate gehen Széll, Sennyey und Tisa auseinander, über die Reform der Verwaltung weichen die Anschauungen Lónyay's, Sennyey's und Tisa's von

einander ab; und gar erst Baczolay's Reformpläne! (Allgemeine Heiterkeit.) Eine Regierung ist ohne eine starke Partei unmöglich; existirt im Hause in diesem Augenblicke eine starke Partei? (Nichtig!)

Ghyecz geht sodann nochmals auf seine Finanzpolitik über und thut dar, daß alle vorgeschlagenen Reformen und Reduktionen dem Zwecke, sofortige Hilfe zu bieten, nicht entsprechen, daß somit neue Einnahmsquellen erschlossen werden müssen. Die Steuerfähigkeit stelle eigentlich Niemand in Abrede, denn auch Sennyey und Tisa geben zu, daß man in zwei oder drei Jahren eine namhafte Steuererhöhung wird vornehmen können. Man sträubt sich gegen eine Erhöhung der direkten Steuern; aber werden nicht auch die indirekten Steuern von den Staatsbürgern getragen, und zwar gerade von den ärmsten Staatsbürgern, während die direkten doch vorwiegend von den vermöglicheren getragen werden?

Zum Schlusse legt Ghyecz die Motive dar, welche ihn zur Uebernahme des Finanz-Portefeuilles bewegen haben. Ich habe nie, sagte er, nach dem Plaze gestrebt, auf dem ich mich befinde. (Lebhafte Aufe: So ist es!) Ich habe nie erklärt, daß ich der Mann bin, der Ungarns verworrene Finanzen in Ordnung bringen kann. Am Schlusse des vorigen Reichstages wollte ich mich vom öffentlichen Leben zurückziehen, weil mein Alter Ruhe erheischte, und dann, weil ich den Eintritt der Krise vorausgesehen habe, und nicht Zeuge dieses traurigen Anblickes werden wollte. Das Schicksal hat es so gewollt, daß ich trotzdem während der Ministerkrise des vorigen Jahres hier war. Als das Ministerium sich nicht bilden konnte, weil berufenere Kräfte, denn ich, sich weigerten, das Finanz-Portefeuille zu übernehmen, wurde dasselbe mir angeboten. Ich habe es damals gewürdigt und würdige es jetzt, daß jüngere Kräfte, welche eine Zukunft haben, Männer, die ihre Gesundheit sich bewahren, ihre Familie berücksichtigen müssen, eine Stellung nicht annehmen wollten, welche der Wahrscheinlichkeit des Falles näher war, als der Möglichkeit des Gelingens. (Bewegung und Zustimmung.)

Ich kannte schon damals die Schwierigkeiten der Lage, ich hielt es für möglich, daß unter meiner Firma Ungarn genöthigt sein könnte, seine Zahlungsunfähigkeit zu erklären, und daß dadurch die politische Reputation einer langjährigen öffentlichen Laufbahn vernichtet werden könnte; aber ich bedachte auch, daß ich allein auf der Welt, daß ich ein alter Mann bin, und auf die Zukunft nicht mehr rechne. (Bewegung.) Ich dachte, wenn es Einem möglich ist, so ist es mir möglich, und dann ist es meine Pflicht, die Stellung anzunehmen, mögen welche Gefahren immer damit verbunden sein. Und so bin ich in das Ministerium getreten. (Lebhafte, andauernde Elfenrufe.)

Bur Tagesgeschichte.

Aus Rom wird neuerdings eine Erkrankung des Papstes gemeldet. Am Sonntag Nachmittags, als Pius IX. im Garten des Vatikans promenirte, wurde er von einer schweren Ohnmacht befallen, stürzte zu Boden und mußte zu Bette getragen werden, wo er sich einigermaßen erholt. Das Ereigniß brachte unter den anwesenden Kardinalen lebhafteste Bewegung hervor und gelangte, trotz des strikten Befehls, dasselbe geheim zu halten, in die Oeffentlichkeit. Angesichts dieser Thatsache erhält ein Telegramm der „Times“ aus Berlin erhöhtes Interesse. Nach dieser Quelle sollen gewisse kirchliche Noterien in Rom es versucht haben, in Wien zu ermitteln, ob die österreichisch-ungarische Regierung geneigt sein würde, der Wahl des Kardinals Hauscher zum Nachfolger Pius IX. Vorschub zu leisten. Da es jedoch kaum anzunehmen ist, daß Kardinal Hauscher bei dem gegenwärtigen Stande des Kirchenstretes mit Deutschland geneigt sein würde, dem Berliner Kabinete nachzugeben, so soll Oesterreich-Ungarn, fürchtend, daß es für Kardinal Hauscher's künftige Politik als Papst verantwortlich gemacht werden könnte, abgelehnt haben, an Hauscher's Erwählung mitzuwirken. Der Korrespondent der „Times“ fügt hinzu: „Es wird als zweifelhaft betrachtet, ob Oesterreich-Ungarn dieselbe vorsichtige Politik nach dem Antritte konservativer Kabinete, die in Wien und Pest scheinbar in der Entstehung begriffen sind, fernerhin befolgen wird.“

Aus Spanien kommen wieder die allerkonfusensten Nachrichten. Während aus Madrid Siegesnachrichten einlaufen, telegraphirt Don Carlos an seine Donna Margherita, um sich den erfolgten Sieg zuzuschreiben und die Erbeutungen von 4 Krupp'schen Kanonen zu berichten. Die gleichzeitig aus Bayonne einlaufende Nachricht, daß die alfonstiftischen Truppen Saranz und Guetaria aufgegeben und sich zurückgezogen haben, scheint diesen carlistischen Sieg zu bestätigen. Don Alfonso kehrt somit nach der ersten Niederlage nach Madrid zurück, um daselbst die Gesandten, welche ihre Akkreditiven überreichen, zu empfangen.

Sokal-Anzeiger.

Städtische Neuigkeiten.

Budapest, 9. Februar. Zur Errichtung der Nahrungskämter. Bei der Stabbehörde sind bereits mehrere Anfragen eingelaufen, ob man sich die für einen Beamten der Nahrungskämter nötigen Kenntnisse im Pester Nahrungskämter erwerben könne. In den Statuten, nach welchen die für die

Nahrungskämter zu ernennenden Beamten zu prüfen sind, ist wohl angeführt, wo diese Prüfungen zu machen sind, und welche theoretischen und praktischen Kenntnisse die Reflektanten haben müssen; wo sich aber diese die nötigen Fachkenntnisse erwerben können, darüber ist in dem betreffenden Cirkulare des Handelsministers nichts gesagt.

Tagesneuigkeiten.

Budapest, 9. Februar.

\* Koloman Ghyecz. Schon als heute in der Unterhausung der greise Finanzminister sich zum Worte meldete, war es nicht unbemerkt geblieben, daß er sich dabei mit beiden Händen den Kopf hielt, und gleich darauf wie im Zustande außerordentlicher Ermüdung sich über die Augen fuhr. Als dann der Präsident den Redner zum Worte rief und Herr v. Ghyecz aufgestanden war, da fiel allen im Hause Anwesenden die krankhafte Blässe auf, welche sein Gesicht überzogen hatte. Allein der alte Herr sprach, er sprach nahezu zwei Stunden hindurch, und nur daß er fast unausgesetzt nach seinem Kopfe griff oder die Handfläche gegen die Augen presste, mochte verrathen, daß der alte Ghyecz die ganze ihm innewohnende Spannkraft aufbieten mußte, um im Kampfe gegen ein ernstes Unwohlsein nicht zu unterliegen — bevor er seine Rede beendigt. Länger aber hielt er es nicht aus, nach dem Schlusse seiner Rede konnte Herr v. Ghyecz nur noch wankenden Schrittes zum Saal hinaus, und nun wurde er von einem ohnmachtähnlichen Zustande überfallen, der die Freunde und Verehrer des alten Herrn einigermaßen mit Besorgniß erfüllte. Zum Glück hatte Herr v. Ghyecz sich bald wenigstens so weit erholt, um in einem Wagen nach Hause fahren zu können.

\* Erzherzogin Gisela, die Gemahlin des Prinzen Leopold von Baiern, sieht bis Ende Mai ihrer zweiten Niederkunft entgegen. Wie man der „N. Fr. Pr.“ aus München schreibt, sieht die Prinzessin prächtig und recht glücklich aus.

\* Ueber das Befinden der Kaiserin Charlotte weiß ein Berichterstatter des „Gaulois“, der sich anlässlich der Vermählungsfeierlichkeiten in Brüssel aufgehalten, wenig Erfreuliches mitzutheilen. Seit dem Tode des Doctors Delhaye, der die unglückliche Kaiserin in den letzten Jahren mit rührender Ergebenheit gepflegt, hat sich ihr Zustand nur noch verschlimmert. Die Kaiserin bewohnt noch immer das königliche Schloß Tevernuen bei Brüssel. Sie will in letzter Zeit Niemanden sehen, selbst die Königin von Belgien nicht, nach welcher sie früher häufig verlangt hatte, und sie duldet nur eine einzige Gesellschaftsdame neben sich. Es ist jetzt auch die letzte Hoffnung geschwunden, daß ihr betrübender Zustand noch einmal eine erfreuliche Wendung zum Bessern nehmen werde.

\* Eduard Horn und seine Steuern. Ein hiesiges Blatt, welches gern in Enthüllungen macht, veröffentlicht auch dieser Tage die „Enthüllung“, daß „Eduard Horn, das Mitglied der Finanzkommission, der Financier par excellence und Kandidat der Theresienstadt“ bisher keine Steuern gezahlt und daher in die Wählerlisten noch nicht aufgenommen sei. Dieser Enthüllung gegenüber veröffentlicht Eduard Horn heute eine Erklärung, aus welcher hervorgeht, daß sein Name unter den Wählern der inneren Stadt sich befindet. Was seine Steuern anbelangt, so sei es wohl wahr, daß ihm keine systematische Einkommensteuer auferlegt wurde; denn er betreibt weder ein Geschäft, noch ein Gewerbe, noch auch hat er ein Amt. Die Abgeordneten-Diurnen sind steuerfrei. Von seinem bescheidenen Pariser Hause bezahlt er die Steuer in Paris. Seine Werthpapiere und etwaige Lantienmen werden bei der betreffenden Gesellschaft besteuert. Daß er kein unbewegliches Vermögen in Budapest besitzt, könne ihm aber kaum als Staats- oder Vaterlandsverbrechen angerechnet werden. Was seine ehemalige Haupt- und nunmehrige Neben-Einkommensquelle, die Feder, anbelangt, so hatte er schon vor Jahren zu wiederholten Malen den damaligen Oberbürgermeister und den k. ung. Rechnungsrath Pfunn aufgefördert, sein diesbezügliches Einkommen systematisch zu besteuern, und ist aus den Steuerbüchern der Hauptstadt ersichtlich, daß er in den Jahren 1873 und 1874 die Steuer von seinem mit 3000, resp. 4000 fl. angenommenen Einkommen als Schriftsteller bis zum letzten Kreuzer entrichtet habe.

\* An dem gestrigen Picknick des National-Kasinos im Hotel „Europe“ haben circa 100 Personen theilgenommen. Ein Graf Bethlen glitt Morgens 6 Uhr gelegentlich des Cotillons aus und verankte sich den Fuß. Prof. Kovács, in das Hotel berufen, bot sofort die nötige Hilfe. Die Gesellschaft ging erst um halb 9 Uhr Morgens auseinander. Heute wird das Tanzvergnügen fortgesetzt.

\* Advokatenprüfungs-Kommissionen. Der Justizminister hat für die Budapest Advokatenprüfungs-Kommission zum Präsidenten den Richter am Kassationshofe, Emerich Szabó, zum Vizepräsidenten den Senatspräsidenten der Budapest fön. Tafel, Alois Daruvary; zu Mitgliedern die Herren: Stephan Apáthy und Johann Baintner, Universitäts-Professoren; Bela Bartha und Ladislaus Deseffy, Richter an der fön. Tafel; Karl Fabry, Richter am Handels- und Wechselgerichte; Alex. Havas, Staatssekretär-Stellvertreter im Handelsministerium, L.

Kandit Hegedüs, Ministerialrath im Kultusministerium, Stigmund Káskai, Paul Keömlény und Alois Knorr, Richter an der kön. Tafel, Johann Rogler, Sekretär im Finanzministerium, August Lechner, Universitätsprofessor, Emil Manojlovics, Richter am Kassationshofe, Theodor Regner, Richter an der kön. Tafel, Gabriel Sánta, Richter am Pester kön. Gerichtshofe erster Instanz, Albert Soltész, Richter am Kassationshofe, Emerich Suhay und Johann Suhayda, Richter am obersten Gerichtshofe, Eduard Szeyffert, Oberstaatsanwalt-Stellvertreter, Emerich Szentgyörgyi und Alexius Thit, Richter am obersten Gerichtshofe, August Tuschner, Staatsanwalt am Gerichtshofe für den Landbezirk Pest, Gust. Wenzel, Universitätsprofessor und Em. Zlinsky, Erfahrungsrichter an der k. Tafel; — ferner für die Maros-Básárhelyer Advokatenprüfungs-Kommission zum Präsidenten den Präsidenten der dortigen königlichen Tafel Baron Karl Apor, zum Vizepräsidenten den Senatspräsidenten der dortigen königlichen Tafel Joseph Schneider, zu Mitgliedern die Herren: Anton Tribus, Michael Binder, Simon Bajda, Karl Ferencz und Gabriel Endes, Richter an der dortigen kön. Tafel, Joseph Szekeles, Oberstaatsanwalt-Stellvertreter in M. - Basárhely, Nikolaus Dósa, Erfahrungsrichter an der königl. Tafel, Nikolaus Szilágyi, Staatsanwalt in Maros-Básárhely und Koloman Szentiványi Unterkönigsrichter des Marosfer Stuhles, ernannt.

**Todesfall.** Der bekannte hiesige Advokat Moriz Mezei ist von einem schweren Schlag heimgesucht worden; seine Gattin Eugenie (geborene Schleginger) ist gestern einem mehrwöchentlichen Leiden erlegen. Der Tod hat da wieder einmal mit grausamer Hand in ein glückliches Familienleben hineingegriffen, um dem Gatten eine treue Lebensgefährtin und einer Schaar von blühenden Kindern die Mutter zu rauben. Frau Mezei ist im 33. Jahre, im ersten ihrer Ehe gestorben. Der Todesfall wird bei Allen, welche die Dahingeshiedene gekannt, gewiß die aufrichtigste Theilnahme erregen. Morgen, Mittwoch, den 10. d. M., Nachmittags 3 Uhr, findet das Leichenbegängniß vom Trauerhause aus (Palatingasse 14) statt.

**Se. Heiligkeit und die ungarischen Gerichtshöfe.** In „Magyar Politika“, dem Organ, das dem Baron Paul Sennyey am Nächsten steht, lesen wir heute Wort für Wort Folgendes: „Wie wir aus authentischer Quelle erfahren, hat der Justizminister die Auflösung von 40 Gerichtshöfen nicht nur beschlossen, sondern seinen hierauf bezüglichen Bericht auch bereits Er. Seiligkeit unterbreitet, ohne daß er jedoch die auflösenden Gerichtshöfe bezeichnet hätte.“ Wie kommt Se. Heiligkeit der Papp zu den ungarischen Gerichtshöfen? Ist dies der Schatten, den das Sennyey'sche Regiment bereits vorauswirft, oder hat hier ein possirlicher Druckfehler sein charakteristisches Spiel mit dem Organ des frommen Barons getrieben? Ritter von Lonkay wird Augen machen, wenn er jene Notiz liest. So weit hat es im ultramontanen Eifer sogar „Magyar Álam“ noch nicht gebracht.

**Zum Prozeß Ofenheim.** Wiener Meldungen zu Folge wurden den Sachverständigen Herren Wilhelm Helwag und Johann Füllunger die Fragen bereits zugefendet. Es sind deren 42; von denselben beziehen sich 40 auf den Bau und 2, die beiden letzten, auf die Fahrtriebmittel. Vielsach wird jetzt, seit die Pause in den Berathungen eingetreten ist, von den Vorbereitungen gesprochen, welche zu treffen wären, falls die Berathung der Geschwornen bis in die späte Nacht hinein andauern sollte, und ob es zweckmäßig wäre, die Verkündung des Wahrspruches für den nächsten Tag, etwa auf 8 oder 9 Uhr Morgens, zu verschieben oder die Verkündung sofort nach Beendigung der Berathung platzgreifen zu lassen. Auch wurde bereits für entsprechende Schlafstellen gesorgt, falls ein Ueberrachten der Geschwornen in ihrem Berathungszimmer sich als nothwendig herausstellen sollte.

**Faschings-Ende.** Wenn diese Zeilen in die Hände unserer Leser gelangen, ist der Aschermittwoch angebrochen und auch Prinz Karneval ist wieder einmal ein tochter Mann. Sein lustiges Regime war heuer kurz und so manches Auge mag ihn bedauernd scheiden sehen, den tollten Prinzen, der alle Zigeunerfideln zu elektrifiziren wußte, der die schönsten Tanzordnungen zusammengestellt und seinen Lieben die prächtigsten Ballroben beschert. Doch der vergnügteste Fasching geht in dem düsteren, fastenverkündenden, Entfagung predigenden Aschermittwoch unter und was der arme Junge noch fordern kann, ist höchstens ein anständiges Begräbniß. Das wurde ihm denn auch heute zu Theil. In der Christinenstadt, in der Franzstadt und in der Josephstadt gab es heute Nachts Trauerzüge in aller Form und die unterschiedlichsten Narren, mit dem Maskengewand angethan, dem sie nun für ein Jahrlein wieder Ballet sagen müssen, folgten klagend der Bahre des Verbliebenen. Auch in den Budapester Kasernen gab es heute Nachts überall einen solennen Trauerkondukt. Da wurde unter den Trauerklängen der Militär-Musikkapelle eine bestorbe Baggeige zu Grabe getragen. Die letzte Einsegnung fand überall in der Kasernen-Kantine statt, wo sich die diversen Leidtragenden bei einem Trauermahle zu stärken suchten. Auch der Eislaufverein will dem Dahingeshiedenen die letzte Ehre erweisen. Zum Faschingschlusse findet nämlich morgen Abends unter glänzender Beleuchtung der Eisbahn, unter Mitwirkung zweier Militär-Musikkapellen ein Abend-Schlittschuhlaufen statt, das sich — den Vorbereitungen nach zu schließen — glänzend gestalten dürfte. Es soll schon um 5 Uhr beginnen. Und während allseits an das

ehrenvolle Begräbniß des Karnevals gedacht wird, gibt es dennoch Leute, die ihm ein Schnippen schlagen wollen — in letzter Stunde geht uns nämlich die lakonische Meldung zu: Der Eisenbahn- und Dampfeschiffahrts-Klub veranstaltet Samstag, den 13. Februar, im Brunkfaale des Grand-Hotel „Hungaria“ ein Tanzfranzöhen. Wann werden die Tänzerpaare des Tanzens einmal müd? Wann ist es ausgefungen, das alte Faschingslied? ...

**Ein paar tausend Gulden** kostete der Donau-Dampfeschiffahrts-Gesellschaft das plötzliche Wiedereintreten der kalten Witterung. Die Schiffe hatten bereits ausgerüstet den Hafen verlassen, an den Ein- und Auslabestellen am Ufer lagen die Schiffbrücken in Bereitschaft und fleißige Hände arbeiteten wacker an deren Instandsetzung — da trieben die Wellen der Donau wieder mächtige Eisschollen einher... und die Schiffe wurden wieder fortgeschafft, die Brücken verlegt, und heute ist das Ufer wieder so vereisamt, wie es um die Mitte des Monats Januar war.

**Das „Seidlipulver“ vor Gericht.** In nächster Zeit wird vor dem hiesigen Kriminalgerichte ein interessanter Prozeß zur Verhandlung kommen. Herr M. Doll, der Erfinder des „Seidlipulvers“, auf welches er sich im Jahre 1860 ein Privilegium genommen, hatte nämlich in Erfahrung gebracht, daß es auch in Pest einen Kaufmann gebe, der „echtes Seidlipulver“ fabrizire und verkaufe. Er ließ durch seinen Advokaten die Strafanzeige erstatten, es fand bei dem erwähnten Kaufmann eine Hausdurchsuchung statt und mehrere „Schachteln“ des streitigen Pulvers wurden als corpus delicti auch konfisziert. Es ist dies der erste Strafprozeß, der von einem cisleithanischen Fabrikanten wegen Privilegiumsverletzung gegen eine ungarische Firma angestrengt wird.

**Polizeinachrichten.** Der Rechnungsoffizial Stephan Pecz wurde am 7. d. M. in der Christinenstadt von zwei Wegezägern überfallen. Durch irgend einen Earm erschreckt, suchten sie jedoch das Weite, bevor sie das geplante Raubattentat ausgeführt. — Die aus der Somogy gebürtige Köchin Therese Balassa, welche hier bedienstet war, wurde während des Kochens irrsinnig. Sie vermischte nicht nur alle Speisen miteinander und sprach konfusles Zeug zusammen, sondern warf auch das Küchengeschirr dem Stubenmädchen an den Kopf. Die Bedauernswerthe wurde bis auf Weiteres in das Spital gebracht. — Der Ofner Hordar Schönfeld beförderte gestern Abends auf einem Handwägelchen verschiedene Effekten vom Südbahnhofe nach der Festung. Beim Stadmeierhofe nahm er wahr, daß seine zwei Köcke, die er, um das Wägelchen leichter ziehen zu können, abgelegt und welche sich bei den Effekten befunden hatten, verschwunden waren. In den Köcken befanden sich verschiedene ihm anvertraute Gegenstände, so daß der arme Mann durch diesen Diebstahl nun einen umso größeren Schaden erleidet.

**Selbstmordchronik.** Gestern Nachts 11 Uhr hat sich die in Ofen, im kühlen Thal wohnhafte Gattin des Steinbruchpächters Gustav Korsák, geb. Anna Pottinger, zu entleiben versucht. Die erst 28 Jahre alte Frau feuerte zwei Revolverkugeln gegen ihre Brust ab, welche jedoch nicht von tödtlicher Wirkung waren. Die Unglückliche wurde noch lebend in das St. Johannes-Spital gebracht. Die Ursache des Selbstmordversuches ist unbekannt. — Der dem Trunke ergebene, 33 Jahre alte Maureregeselle, Andreas Schmitt, hat sich heute Nachmittags auf dem Neubau, Waiznerstraße Nr. 47, in der Zeugkammer mittelst seines Halsstüches erhängt. Schritt soll seiner Trunksucht wegen aus der Arbeit entlassen worden sein, was als Ursache des Selbstmordes bezeichnet wird. Der Selbstmörder, welcher in der Davidgasse Nr. 8 wohnte, war verheirathet und Vater eines Kindes.

**Eine Dampfmaschine niedergebrannt.** Eine große Feuersbrunst hat in wenigen Stunden die Dampfmaschine der Brüder Herzog u. Schwarz, eines der bedeutendsten industriellen Etablissements Esseg's, total in Asche gelegt. Der Brand wurde von dem Fabrikswächter am letzten Freitag Morgens gegen 1/3 Uhr bemerkt; auf den Feuerlärm fand sich trotz der frühen Morgenstunde alsbald eine große Menschenmenge ein, und wurde mit Aufgebot aller Kräfte die Löscharbeit begonnen, allein in kürzester Zeit hatte der Brand schon solche Dimensionen angenommen, daß an eine Rettung der Dampfmaschine nicht zu denken war, und es galt nur, das Feuer zu begrenzen, um wenigstens die anstehende Glasfabrik, sowie die Komptoir- und Magazins-Lokalitäten zu schützen. Dies gelang dann auch vollkommen. Der Schaden wird auf 120,000 fl. angegeben; die abgebrannte Dampfmaschine war bei der ungarischen Assekuranz versichert.

**Goldene Hochzeit.** Am 7. d. M. feierte in Moriskfeld der dortige Inasse und Deonom Johann Hengetenberg mit seiner Ehegattin Katharina, geb. Stachler, seine goldene Hochzeit. Der feierliche Akt der Trauung wurde durch den Pfarrer Herrn Georg Farkas mit einer schwungvollen Rede in Anwesenheit eines zahlreichen Publikums vollzogen; Bräutigam und Braut sind trotz ihres hohen Alters sehr rüstig und gesund, und erfreuen sich in der Gemeinde des besten Rufes. Der Brautführer, welcher vor 50 Jahren diese Braut zum Altar geleitet hatte, lebt noch und verrichtete auch diesmal diesen Ehrendienst.

**Ein Raubattentat im Wiener Hauptpostamtgebäude** hat Samstag Abends stattgefunden. Der Komptoirist Sigmund Laub trug nämlich an diesem Tage im Auftrage seiner Chefs, der Spediture Schuller und Bondy, einen mit 300 Thalern beschwerten Geldbrief auf das Postamt. Beim Eingange in das Aufgabamt wurde dem Laub von einem Manne, der ihn eine Weile fixirt hatte, plötzlich Pfeffer in die Augen gestreut und der Geldbrief, den er in der Hand hielt, entrisen. Trotz des brennenden Schmerzes, den der Pfeffer ihm verursachte, hatte Laub so viel Geistesgegenwart, um Hilfe zu rufen und die herbeieilenden Beamten um Ver-

folgung des Räubers zu bitten. Es entwickelte sich eine förmliche Hejragd nach dem Attentäter, der schließlich außerhalb der Franz-Josephskaserne ergriffen wurde. Die Volksmenge hätte ihn beinahe gelyncht. Der Mann heißt Karl Löw, ist 22 Jahre alt, aus Wien gebürtig und von Profession Goldarbeiter. Laub war nach einigen Stunden so weit hergestellt, daß er seine Augen wieder gebrauchen konnte.

**Aus Gyöngyös** wird uns geschrieben: Dieser Tage hat der Wahlauschuß der Stadt Gyöngyös seine Arbeiten beendet. Es wurden 500 Wähler kontribirt, während bei der letzten Wahl 1780, demnach um 1280 mehr gewesen waren. — Jüngst wurde der hiesige Inasse Demeter B. wegen einer Schuld von 1 fl. 50 kr. gepfändet. Als „Erekutionskosten“ brachte ihm der Herr Erekutor 12 fl. in Rechnung. Nun sage man noch, wir hätten keine billige Justiz!

**Zwei Wildschweine erlegt.** Man schreibt aus Babin, daß gelegentlich einer am 30. Januar abgehaltenen Treibjagd in den dortigen ärarischen Forsten zwei Wildschweine erlegt wurden. Die eine der Bestien schoß der als tüchtiger Schütze bekannte Babiner Förster Seenger nieder. Die Waldungen von Babin wimmeln völlig von Wildschweinen und wäre es wünschenswerth, daß in diesen Forsten Treibjagden häufiger arrangirt würden.

**(Ueber das neuvermählte fürstliche Paar)** wird französisch Blättern aus Brüssel geschrieben: Was an dieser Heirath besonders bemerkenswerth ist, das ist deren Einfachheit. Die königliche Familie von Belgien hat in dieser Heirath nicht die Stütze einer fremden Macht gesucht. Prinz Philipp ist kein regierender Fürst; er kommandirt einfach ein Honvéd-Bataillon in Ungarn. Sein Vater aber führt in Wien das Leben eines großen Grundbesizers, und ist nur durch die vielen Güter gekannt, die er in Ungarn besitzt und durch die schöne Sammlung moderner Gemälde, welche sein Palais ziert. Man liebt sich also nicht durch Prokuration und warb um einander nicht nach dem einfachen Porträt; die beiden Geleute sind Cousin und Cousine. Sie sahen einander oft, fast jedes Jahr brachte Prinz Philipp seinen Urlaub am Brüsseler Hofe zu, etwa wie ein Student seine Ferien. Alle Bedingungen des Glückes sind daher in diesem Bunde vereinigt, bei welchem die Politik nichts zu schaffen hat, bei dem die Herzen allein gesprochen haben, und welcher sich in die Dunkelheit eines quasi-bürgerlichen Lebens verbergen wird.

Unmittelbar nach dem Hochzeitsmahle begab sich das junge Paar nach Laeken, und nachdem es dortselbst 24 Stunden lang geweiht, reiste es nach Koburg, Paris und Budapest. In der letzteren Stadt werden die Neuvermählten wohnen und Prinzessin Louise wird daselbst rasch ihr Vaterland wiederfinden können, nachdem ihre Mutter ebenfalls in Pest geboren und erzogen wurde. Die Prinzessin war in Belgien wenig gekannt, doch immer dem jungen Mädchen nahe, hegte für dasselbe die wärmsten Sympathien. Man kann sich unmöglich ein reizenderes, einfacheres und herzlicheres Wesen vorstellen und so leicht vergaß wohl noch nie eine Prinzessin bei Armen und Niedrigen ihres Ranges und der Etikette, wie die nunmehrige Gemahlin des Prinzen Philipp. Erst seit zwei Jahren erschien sie bei festlichen Gelegenheiten. Bis dahin führte sie mit ihrer Erzieherin ein fast einfaches Leben. Der Freiheit, die sie durch ihre Vermählung gewinnt, freut sie sich auch wie eine kleine Bürgerfrau, und sie schlägt die Hände vor Freude zusammen, denkt sie an die Reisen, die sie nun unternehmen, an die Städte, Kirchen und Museen, die sie nun besuchen wird.

Sie war schon Braut, als sie noch Zeichenstunden nahm, und sie war eben bei der Lektion, als die Deputation des Senates und der Kammer erschien, um sie zu beglückwünschen. Die einnehmende Natürlichkeit der Prinzessin findet übrigens ein Präzedens in der häuslichen Zurückgezogenheit der Königin und in der ausgesprochenen Abneigung der Letzteren vor jeglichem Prunk. Das Abenteuer, das den beiden Damen vor zwei Jahren in Spa passirte, als sie sich im strömenden Regen auf einem Spaziergange verirren und von einem Hüttenbewohner, bei dem sie Obdach suchten, als „verdächtige Personen“ fortgewiesen wurden, ist seiner Zeit in unseren Journalen viel besprochen worden.

Die Prinzessin zeichnet recht hübsch, und es ist bemerkenswerth, daß die ganze königliche Familie den bildenden Künsten so ergeben ist. Der König ist ein passionirter Kunstliebhaber und Kunstkenner, der Graf von Flandern modellirt und gravirt, und die Königin malt die reizendsten Blumen auf die Fächer ihrer Umgebung. Die Prinzessin Louise gleicht sehr ihrem Vater. Was den Prinzen Philipp anbelangt, so hat man an ihm wohl etwas kalte und reservirte Allüren bemerkt, doch ist alle Welt darin einig, wenn sie seine Güte und seine Einfachheit lobt. Niemand aber zweifelt daran, daß das Glück und die Zukunft der Prinzessin wackeren und sicheren Händen anvertraut ist.

**(Eine Greuelthat in Smyrna.)** Aus Konstantinopel, 1. Februar, wird der „N.-Ztg.“ geschrieben: Unweit der Eisenbahnlinie Magnesia liegt Horoskent, ein unscheinbares türkisches Dorf, das vor einigen Tagen der Schaulplatz eines entsetzlichen Ereignisses war. Die Frau eines dortigen griechischen Bahnbeamten ging mit einer ihrer Freundinnen zur Kirche, als sich ein bis an die Zähnebewaffneter Neger an sie drängte. Jedermann weiß,

daß die Nachkömmlinge „Alta Troll's“ wohl sehr heißblütig, aber nichts weniger als schön sind. Auch die beiden Damen waren dieser Ansicht und ließen hierüber ihrer Spottlust freien Lauf, wobei die Gattin des oberwähnten Bahnbeamten meinte, die Lippen dieses Negers müßten gut schmecken, wenn man aus ihnen P a t i s c h a bereiten könnte. (Ein orientalisches Lieblingsgericht aus Brod und gekochten Hammelfleischen.) Der so Verspottete hatte unglücklicherweise diese Worte verstanden und seine glühende Tropen-Natur schäumte darüber wild auf, so daß er im nächsten Augenblicke einen entsetzlichen Mordplan entwarf, dessen Ausführung für ihn selbst nicht weniger verhängnisvoll werden sollte, als wie für sein schuldloses Opfer.

Der Neger wartete, bis die beiden Damen aus der Kirche zurückkamen, und folgte dann derjenigen, die diese Beleidigung ausgesprochen hatte, bis an die Thüre ihres Hauses nach; sie hatte ihn nicht bemerkt und ging hinauf in ihr Schlafzimmer, wo ihr erstes Kind, ein kleiner Engel von einigen Monaten, in seiner Wiege schlummerte. Blöthlich vernimmt sie Schritte, sie glaubt, es sei ihr Gatte heimgekehrt, und wendet sich rasch um — da steht jorntfunkelnden Auges der Neger vor ihr und ruft mit grauenweckender Stimme: „Hier bin ich, ich bringe Dir meine Lippen, um Patischa zu machen, stelle den Topf an's Feuer!“

Die entsetzte Frau glaubt vor Schreck zu vergehen und wankt unter dem Vorwande, den verlangten Topf zu holen, aus dem Zimmer; einmal draußen, denkt sie an nichts anderes, als an ihre Rettung und verbarrikadirt sich in einem zum Hause gehörigen Magazin. Nachdem das schwarze Ungeheuer eine ziemlich lange Weile vergebens auf ihre Rückkunft gewartet hatte, lenkte er seine teuflische Rache auf das unschuldige Kindlein, das noch immer sanft schlummerte; — er hieb ihm mit seinem Yatagan den Kopf ab, schnitt die kleinen Füßchen und Händchen, sowie den ganzen Leib in mehrere Stücke und, die noch rauchenden und zuckenden Fragmente eines Menschendaseins in seinen ruchlosen Krallen, stieg er hinab, sprengte die Thüre des Magazins auf, wo die arme Frau halbtodt zusammengebrochen war, zeigte ihr den Kopf und die übrigen Gliedertheile ihres Kindes und rief abermals mit entsetzlicher Stimme: „Wo ist denn der Topf zum Patischa bereiten?“

Die Mutter sieht ihr Kind zerstückelt in den Mörderhänden und von Verzweiflung erfaßt ergreift sie eine zu ihren Füßen liegende Hacke und führt mit dem Muthe einer wüthenden Löwin einen wuchtigen Streich nach dem Kopfe des Negers, daß dieser mit zerschmettertem Schädel in den Staub sinkt. Auf das Geschrei der unglücklichen Mutter stürzten die Nachbarn herbei und sahen nur noch, wie sich das muthige Weib, ganz mit Blut befleckt, die Hacke in die Hände, über den Körper des verendeten Scheusals beugt, der noch im Tode das entstellte Haupt seines unschuldigen Opfers konvulsivisch feßt hält, das sie mit tausend Küßen und Thränen bedeckt.

Warnung.

Ein uns unbekanntes Individuum, das unter dem Namen Salasi austritt, ungefähr 35 Jahre alt ist, hinkt und rothes Haar hat, bereift verschiedene Gegenden der Provinz, um angeblich in unserem Auftrage Abonnements auf das „Neue Pester Journal“ anzunehmen. Da wir Niemandem einen solchen Auftrag erteilt haben, so warnen wir hiermit eindringlich vor dem genannten Schwindler, und bitten unsere Freunde in der Provinz, sofern irgend Jemand für uns Abonnementsbeträge übernehmen wollte, denselben sofort verhaften lassen zu wollen, damit dem Betrüger sein Handwerk gelegt und das Publikum vor fernem Schaden bewahrt werde.

Die Administration des „Neuen Pester Journal“.

Vereinsnachrichten.

(Im Industriekasino.) Hatvanergasse Nr. 2, hält Donnerstag, den 11. Februar, Abends 7 Uhr, Herr Dr. Nikolaus D u d i c s über „die Lebensrettung“ eine Vorlesung, zu welcher auch Nichtmitglieder Zutritt haben.

(Maria Valeria-Verein.) Dieser unter dem Schutze der Prinzessin Maria Valeria stehende Verein beschloß in der am 14. v. M. abgehaltenen Ausschusssitzung, das projektirte Asyl für die 100000 Dienstmädchen mit Anschluß einer permanenten Volksschule so bald als möglich zu errichten, da dreijähriges unermüdliches Wirken, Forssen und Proben den Ausschuss zur festen Ueberzeugung brachte, daß nur durch die Errichtung eines Asyls, wo arme Mädchen anständige Wohnung, billige Verköstigung und Arbeit bekommen, der mit Riesenschritten fortschreitenden Verderbenheit der dienenden Klasse einigermaßen Einhalt gethan werden könne. Trotz der traurigen Geldverhältnisse und trotzdem der Verein jährlich mehrere hundert Gulden als Belohnung der Treue und Ehrlichkeit der Dienerschaft der Vereinsmitglieder vertheilt, ist doch in der verhältnismäßig kurzen Zeit das Vermögen des Vereins auf 12,000 Gulden angewachsen. Da aber dies noch immer zu wenig ist, um die wohltätige Anstalt so, wie es erforderlich wäre, zu errichten, theilt der Verein Sammlungsbögen aus. Die geringste Spende wird mit Dank angenommen und öffentlich quittirt.

(Kaufmännischer Verein „Unio“.) In der letzten Generalversammlung wurde die Auflösung dieses Vereins im Principe beschlossen. Vorläufig wurde ein Komitee gewählt, welches über den Modus der Auflösung Vorschläge ausarbeiten soll, die dann Berathungsgegenstand einer neuen Generalversammlung sein würden.

(Wohltätigkeitsverein „Pannonia“.) Bei der am 7. Februar abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung bildete der Antrag auf Fusion dieses Vereins mit dem die gleichen Ziele anstrebenden „Első magyar izrael. betegsegélyező-és temetőkezési egyesület“ den Gegenstand der Berathung. Der Antrag rief eine

recht lebhaftige Debatte hervor, doch wurde derselbe von der Generalversammlung schließlich verworfen.

(Der Central-Fröbel-Frauen-Verein für Ungarn) hält seine Jahres-Generalversammlung am 21. Februar l. J., um 3 Uhr Nachmittags, im dritten Kindergarten, Große Feldgasse Nr. 21/23, ab. Tagesordnung: Jahres- und Rechenschaftsbericht pro 1874. Berathung des Budgets pro 1875. Beschluß über die Eröffnung eines fünften Kindergartens in der Franzstadt.

(Der Budapest Frieur-Gehilfen-Kranken-Verein) hält Donnerstag, den 11. d., eine ordentliche Versammlung im Vereinslokale, Café Bögel (Ecke der Gut- und Schlossergasse), ab.

Theater, Kunst und Literatur.

\* Das deutsche Theater am Herminenyplatz bleibt Freitag geschlossen, da an diesem Tage die Generalprobe im Kostüm der Lecocq'schen Operette „Giroflé-Girofla“ stattfindet. Samstag, den 13. d., gelangt die Operette hier zur ersten Darstellung. Für die Ausstattung ist, so wohl was Dekorationen wie Kostüme betrifft, das an dieser Bühne Möglichste geschehen.

\* Im Verlage der Franklin-Gesellschaft ist eine Reihe werthvoller Bücher erschienen, unter denen wir an erster Stelle ein „Ortslexikon der Länder der ungarischen Krone“ von Michael von K o l l e r f y nennen, welches wirklich einem längst gefühlten Mangel abhilft; ferner vier neuere Bände von B e r n s t e i n 's mit Recht gerühmten Werke „Das Buch der Natur“ (in's Ungarische übersetzt von Arnold B e r t e s i und Stephan R a g y), welches die verschiedensten in's tägliche Leben eingreifende Wissenschaften in populärer Darstellung behandelt. Schließlich hat die in diesem Verlage erscheinende Familienbibliothek eine weitere Bereicherung um zwei Bände erfahren, welche ein nach den deutschen Autoren Dr. Bodt, Dr. Reklam und Dr. Sonderegger von Irma K. Beniczky bearbeitetes „Buch der Gesundheit“ enthalten.

Gerichtshalle.

Budapest, 9. Februar. [Orig. = Bericht.] (Verwandtenmord.) Der Strafsenat der königl. Tafel (Referent Bela v. N d r á s s o v i t s) verhandelte heute in Angelegenheit eines Verwandtenmordes. Der Thatbestand ist folgender: Die F ü n f t i r c h n e r Einwohnerin Johanna K u t a s s y lebte mit ihrem Schwiegersohn, dem Hausbesitzer Franz Gruber, längere Zeit in stetem Zwist. Im August 1873 fand unter den Verwandten eine derartige Szene statt, aus welcher die Kutassy mit blauem Rücken davon kam. Als sie auf die Gasse flüchtete, traf sie zwei ihrer Bekannten: den Komitass-Schreiber G y ö r y und den Johann G a d o, denen sie ihre eben ausgestandenen Leiden erzählte. Györy soll angeblich hierauf geantwortet haben: „Wir werden den schon aus dem Wege schaffen.“ Tags darauf fand man die Wohnung des Hausbesizers Franz Gruber verschlossen und als die Sicheheitswache durch das Fenster in die Wohnung drang, fand man den Leichnam Gruber's an einem Seile mitten im Zimmer baumelnd, während dessen neunjähriger Adoptivsohn P r o h a s k a neben ihm aufgehängt war. Die Kutassy wurde nun dieses Doppelmordes verdächtigt, und die Untersuchung ergab, daß sie in ihrem Keller Werthpapiere Gruber's versteckt hatte, und da Györy und Gado, welche die Kutassy des Mordes zueh, mit dem Ermordeten in ungetrübter Freundschaft lebten und auch ihr Alibi nachweisen konnten, wurden dieselben daher von der Mitschuld freigesprochen, die Kutassy dagegen auf Grund zusammenfassender Beweise des Verwandtenmordes schuldig erkannt und zu einer Kerkerstrafe in der Dauer von 20 Jahren verurtheilt. Die königl. Tafel bestätigte heute das Urtheil des Fünfstirchner Gerichtshofes.

(„Sie sind arretirt.“) Der Berufskreis eines Konstablers ist so elastisch, daß das Mitglied der heiligen Hermandad oft selbst in ordentliche Verlegenheit geräth, wenn es von Parteien zur Schlichtung ihrer unterschiedlichen Streitfragen herbeigezogen wird. Der Mann der öffentlichen Sicherheit bemäntelt zwar seine Verlegenheit in solchen Fällen durch möglichst brüskes Auftreten, dessen üble Folgen jedoch niemals ausbleiben. So geschah es im vorigen Monat, daß einige Arbeiter, denen der hiesige Bautischler Leopold T e m e s v á r y den Lohn ausbezahlt, denselben zu gering fanden, weshalb sie sich an die Kompetenz des Konstablers Nr. 88 um richterlichen Beistand wendeten. Derselbe erschien auch im Komptoir Temesváry's und forderte denselben — selbstverständlich „im Namen des Gesetzes“ — zur Mehrzahlung auf. Temesváry wollte jedoch nicht zugeben, daß sich der Konstabler in diese Angelegenheit mende und pachte angeblich den Arm der Gerechtigkeit so umspannt, daß der Inhaber besagten Armes in offiziellem Tone ausrief: „Herr Temesváry, Sie sind arretirt!“ Temesváry wollte dies nicht glauben und der Konstabler raste wüthend auf das Stadthaus, wo die Anzeige erstattet wurde. Heute kam diese Angelegenheit vor dem Kriminal-Bezirksrichter Mihály zur Verhandlung und wird das Urtheil nach Verhör der heute nicht erschienenen Zeugen erfolgen.

Stimmen aus dem Publikum.

Herr Redakteur! Wie es um die Sicherheit der Person und des Eigenthums in der Hauptstadt bestellt ist, geht zur Genüge aus den unzähligen Raub- und Diebstahlsfällen hervor, die hier täglich zu verzeichnen sind. Unter Anderem wurde auch am 25. v. M. in der Herbsgasse Nr. 31 (im Jncze'schen Hause) ein verwegener Diebstahl verübt. Unbekannte Thäter erbrachen nämlich gegen zwölfe Uhr Mittags den Keller, neben welchem der Hauseigentümer selbst und andere Parteien wohnen, und entwendeten einen Zentner Schmalz und andere Lebensmittel. Der Verdacht lenkte sich auf verschiedene Personen und gewiß wären die Diebe auch eingefangen worden, wenn die Polizei mit gehöriger Energie die Spur der Verbrecher sofort verfolgt hätte. Die Diebe wurden mit dem Schmalz von mehreren Leuten auf der Straße gesehen, so daß den Sicherheitswachmännern sogar mit einer detaillirten Personalbeschreibung gebietet werden konnte;

diese Herren aber warteten unthätig, daß sich die Diebe selber melden sollten, was diese aber zum Leidwesen der Beschädigten bleiben ließen. Braucht es zu diesen Umständen noch eines Kommentars? Achtungsvoll

Ferdinand Székely, Beamter bei der königlichen Tafel.

Telegramme.

Tafalla, 9. Februar. Die militärischen Operationen sind für den Augenblick eingestellt; der Angriff auf Santa Barbara wurde aufgeschoben, die Truppen befestigten sich in ihren Positionen.

Bombay, 9. Februar. Die Truppen Shir Ali Shans besetzten am 19. Januar Merat.

Wien, 9. Februar, 2 Uhr 20 Minuten. (Schlußkurse.) Kreditaktien 222.—, Anglo-Austrian 136.—, Galizier 234.75, Lombarden 135.50, Staatsbahn 294.—, Tramway 122, Rente 70.90, Kreditlose 65.50, 186'er Lose 111.—, 1864er 14.—, Frankfurt 5.—, 10, London 111.30, Preussische Kassenanweisungen 1.64, Unionbank 102.25, Türkenlose 54.30, Allgemeine Baubank 16.—, Anglo-Baubank 32.75, ungar. Bodenkredit 70.—, Münzdukaten 5.25, Napoleond'or 8.9 1/2. Sehr fest.

Wien, 9. Februar, 3 Uhr 30 Min. (Offizielle Schlußkurse.) Ung. Grundentlastung 79.—, ungar. Eisenbahn-Anlehen 96.50, Salgó-Tarján 76.—, Anglo-Hungarian 18.—, ungar. Kredit 196.50, Franco-Hungarianbank 53.50, ungar. Pfandbriefe 86.75, Alföld 127.50, Siebenbürger 127.50, ungar. Nordostbahn 115.50, ungar. Ostbahn 53.75, Ostbahn-Prioritäten 67.25, ungar. Lose 83.25, Theißbahn 186.50.

Berlin, 9. Februar. (Schluß.) Galizier Thaler 107.50, Staatsbahn Rm. 532.—, Lombarden Rm. 241.50, Papier-Rente Thaler 64.90, Silber-Rente Thaler 69.40, Kreditlose 351.—, 860er Thlr. 115.70, 1864er Rm. 308.—, Wien 181.70, Kreditaktien 402.—, Rumänier Thlr. 35.60, ungar. Lose 183.30. Fest.

Frankfurt, 9. Februar. (Schluß.) Wechsel per Wien 182.80, österr. Kreditaktien 201.50, österr. Bankaktien 872.—, österr. Staatsbahnaktien 266.—, 186'er Lose 115.50, 1864er 309.—, Papier-Rente 64.75, Silber-Rente 69.50, Lombarden 121.25, Galizier 213.75, ungar. Lose 179.80. Fest. Nachbörse: Oesterr. Kreditaktien 201 1/2, österr. Staatsbahn 265.75.

Paris, 9. Februar. (Schluß.) 3prozent. Rente 64.92, 5prozentige Rente 101.97, italienische Rente 68.60, Staatsbahn 653.—, Credit Mobilier 477, Lombards 311, Türkenlose 125.50. Fest.

Berlin, 9. Februar. (Produktengeschäft.) Weizen per April-Mai Reichsmark 177.—; per Juni-Juli Rmk. 181.—; Roggen loco Rm. 146.—, per April-Mai Reichsm. 142.50, per Mai-Juni Reichsm. 140.50, per Juni-Juli Rm. 110.50; Gerste loco Rmk. —; Hafer per April-Mai Rm. 166.50, per Juni-Juli Rm. 160.50; Rüböl loco Rm. 53.—, per April-Mai Rm. 54.—, per Mai-Juni Rm. 54.50, per Sept.-Okt. 57.50; Spiritus loco Rm. 56.50, per April-Mai Rm. 58.20, per Juli-August Rm. 60.40.

Stettin, 9. Februar. Weizen per April-Mai 180.—, pr. Mai-Juni 180.50, Roggen pr. April-Mai 150, per Mai-Juni 141.50, Del pr. April-Mai 52.—, pr. Mai-Juni 53.—, Spirit pr. April-Mai 55.90, pr. Mai-Juni 56.50, pr. Herbst 58.50.

London 9. Februar. Consols 92 1/2.

Der kleine Kapitalist.

Wien, 9. Februar. (Privat-Telegramm.) Die Vorbörse war sehr fest, einzelne Bankwerthe mit erheblicher Avance geschlossen. Die Mittagbörse entwickelte Anfangs wenig Animo, gegen Schluß jedoch fanden alle Effekten zu bedeutend gestiegenen Kursen Käufer, wodurch eine schon längere Zeit entbehrt Lebhaftigkeit hervorgerufen wurde. Zum Schlusse sind folgende höchste Kurse zu verzeichnen: Oesterr. Kredit 222.25, Anglo 136.25, Union 102.25 Allgemeine Baugesellschaft 16.25, Wiener Baugesellschaft 32.75, Staatsbahn-Aktien 292, Theißbahn-Aktien 186.50, Nordostbahn-Aktien 115.25, Alföld 127.20, ungar. Kredit 196.50, Bodenkredit 70, Munizipal 24, Franco-ungarische 58.50, Anglo-Hungarian 18, ungar. Grundentlastungen 79, ungar. Eisenbahn-Anlehen 96.50, ungarische Lose 83.25, Türkenlose 54.25, Papier-Rente 70.90.

Budapest, 9. Februar.

(Die Secundeprivatitäten der ungarischen Ostbahn.) Wie Wiener Blätter melden, werden die in Wien gezeichneten Beträge auf 80 Prozent reduziert, wogegen bei den auswärtigen Zeichenstellen, die weit größere Beteiligungen als Wien aufweisen, auch eine stärkere Reduktion eintreten wird.

(Pest-Semliner Bahn.) Das „N. Fröbl.“ enthält die interessante Mittheilung, daß dem französischen Konsortium, welches sich bereits früher um Pest-Semlin bewarb, auch — Herr Dr. Bethel Henry Stroussberg angehört; derselbe befindet sich seit vorgestern in Wien.

(Spar- und Kreditverein.) An der heutigen Börse zirkulirte die Nachricht, daß die Dividende des Spar- und Kreditvereins statt, wie man bisher annahm, mit 6 fl., bloß mit 5 fl. bemessen werde.

(Die Affaire der Herender Porzellanfabrik.) Wir lesen im „N. W. Eogl.“ Befanntlich gerieth im vergangenen Sommer die berühmte Herender Porzellanfabrik in Folge der unter den ungarischen Justizzuständen möglichen überenergischen Geltendmachung einer Forderung, die noch bis heute die gerichtliche Anerkennung nicht er-

langen konnte, in Konkurs. Die Bedrohung der Existenz dieses Etablissements barg eine große Gefahr für unsere Kunstindustrie in sich. Wir haben in der österr. reichs-ungarischen Monarchie kein zweites Etablissement, welches die keramische Kunstindustrie in gleich hervorragender Weise vertritt. Die Herender Fabrik macht unserer Porzellanmanufaktur die Konkurrenz mit Schwes, Meißner und Berlin allein möglich, seitdem die Wiener Merarialfabrik aufgelöst wurde. Der greise Chef des Etablissements, Herr Fischer, soll sich mit der Idee tragen, eine Aktiengesellschaft zu gründen, welche die Fabrik zu übernehmen hätte. Bei den heutigen Verhältnissen ist natürlich dieses Projekt aussichtslos. Da die Aktien die Passiven weit überragen, wäre ein einfacher Ausgleich leicht zu erzielen, besonders da die fünf Söhne des Herrn Fischer, deren ältester Mitbegründer der Fabrik ist, in der Lage sind (sie sind die Hauptgläubiger der Konkursmasse), sie zu übernehmen. Aber theils sind es die Schranken des alten Herrn, theils ist es die Erpressensucht der drei Advokaten und des Massenerwalters, eines Frucht- und Affekuranz-Agenten, die die Fabrik jetzt verwalten, welche dieses Arrangement verhindern. Daß die Fabrik unter solcher Führung ihr altes glänzendes Renommée allmählich einbüßen muß, ist selbstverständlich. Man erzählt sich in Pest, daß die fünf Söhne Fischer's entschlossen sind, wenn der Ausgleich in der geschilberten Weise nicht zu Stande kommt, eine neue Fabrik in Herend zu gründen. Diese würde die rühmlichen Traditionen und die Klientel der alten Firma naturgemäß erben und dadurch würde der Schaden, den unsere Kunstindustrie bedroht, abgewendet und die Sache wäre gut. Allerdings weniger gut für die Gläubiger, die in der werthlos gewordenen alten Fabrik keine Deckung ihrer Forderung mehr finden könnten.

**(Die Rinderseuche erloschen.)** Der Minister für Handel, Ackerbau und Gewerbe hat das folgende Rundschreiben an die Jurisdiktionen gerichtet: Die am 1. September des vergangenen Jahres im Kaiser Komitat ausgebrochene Rinderseuche ist in Folge der sofort getroffenen Verfügungen am 3. Januar d. J. endgültig erloschen, und nachdem in der gesetzlichen Beobachtungsfrist von 21 Tagen kein neuerer Krankheitsfall vorkam und die gehörige Desinfektion der Seuchenstellen vorgenommen wurde, erkläre ich auf Grund des 4. Abschnittes des G. N. XX: 1874 das ganze Gebiet Ungarns für seuchenfrei. Indem ich hievon die Jurisdiktionen, wie auch die gesammten waterländischen Eisenbahnunternehmungen zur Darnachrichtung, entsprechender Verfügung und sofortigen Publikation verständige, fordere ich hiebei die Jurisdiktionen auf, ihre Inspizirungskommission vorläufig anzuweisen, ihr Vorgehen in Folge des Erlöschens der Seuche nach dem Inhalt meiner Verordnung vom Jahre 1872, Z. 11.0.3, einzurichten. Betreffs strenger Beobachtung dieser Verordnung werden die Inspizirungskommissionen gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß die in den Komitaten Bala, Somogy und Baranya in's Leben gerufenen Grenz-Kontumazanstalten zur Verhütung der Einschleppung der Seuche in das Land, und besonders in die neben der Drau liegenden, unmittelbar bedrohten Komitate im Sinne des vierten Abschnittes des citirten Gesetzes in Wirksamkeit bleiben, ebenso wie die Central-Kontumazkommissionen in jenen Jurisdiktionen. Zum Import der thierischen Rohprodukte aus Kroatien-Slavonien, zum Transport des Schlachtviehes oder zum Export derselben in andere Länder hat der betreffende Eigentümer in jedem einzelnen Falle die Bewilligung des unter meiner Leitung stehenden Ministeriums anzusuchen. Das Verfahren bei Ausladung der einlangenden Rohprodukte oder Schlachtviehtransporte ist von Fall zu Fall durch das Ministerium zu bestimmen.

**(Schlachtviehmarkt.)** Wien, 8. Februar. Der Auftrieb auf den heutigen Markt belief sich auf 2405 Stück, und zwar 1468 ungarische, 406 polnische und 31 deutsche Ochsen. Das Geschäft gestaltete sich in Folge einer animirten Kauflust etwas lebhafter als die Vorwoche und wurden theilweise auch höhere Preise erzielt. Man bezahlte: ungarische Stallochsen von 28 fl. bis 31 fl., polnische von 25 bis 30 fl., und deutsche von 28 fl. bis 30 fl. 50 kr. per Zentner Schlachtgewicht. In derselben Woche des Vorjahres war der höchste Preis 34 fl. 60 kr. per Zentner.

**Auszug aus dem Amtsblatte des „Közlöny“.**

**Lizitationen in der Provinz.** Liegenschaften: In Serb. Bardsany des Demeter Nedelkowitz, am 3. April und 3. März. — In Bapa, des Daniel Miklos, am 20. April und 20. Mai. — In Bartfeld, des Salomon Bindiger, am 1. März. — In Taden (Wieselburg), der Elisabeth Holzhammer, am 22. März und 22. April. — In Jam (Dravicza), der Maria Gligu, am 19. Februar. — In Dravicza, des Markus Weinzierl, am 12. März und 12. April. — In Esomborb, des Nikola Papa, am 10. März und 10. April. — In Karlsburg, des Nikolaus Koska, am 18. Februar. — In Makovistye (Dravicza), des Juon Avram, am 16. März und 16. April. — In Kecskemet, des Johann Kiss, am 23. Februar und 27. März. — In Gr.-Wardein, der Frau Moriz Klein, am 1. März und 1. April. — In Rosenau, des Karl Czenczel und Frau, am 8. März und 8. April. — In Devany (Preßburg), des Andreas Achberger und Frau, am 8. März. — In Vaskoh (Belengy), des Ladislaus Popovits, am 25. Februar und 7. April. — In Szt.-Endre (Budapest), des Paul Tóth, am 3. März. — In Tör.-Becse, des Ed. Kugler, am 2. März und 2. April. — In Mikola, des Lodor Tefar, am 2. März und 8. April. — In Freistadt, des Michael Jurassy, am 8. März und 8. April. — In Gekt (Miskolcz), des Paul Majthényi, am 3. März. — In M.-Terem (Szathmar), des Andreas Droß, am 24. März und 23. April. — In Lazar (Bihar), des Michael Lima, am 5. März und 7. April. — In Barfany (Raab), des Stephan Domjan, am 8. März und 8. April. — In Morizfeld, des Ignaz Zabilsky, am 12. März und 12. April. — In Miskolcz, des Johann Kiss, am 1. März und 1. April. — In Neu-Léta der Frau Gregor Görög, am 24. Februar und 24. März. — In Debren des Máté Vaskilla, am 13. Februar.

**Konkurse in der Provinz.** In Komorn, gegen Moritz und Samuel Kohn, vom 12. bis 14. April, zum horigen Gericht. — In Szegedin, gegen den protokolirten Kaufmann Max Stern, vom 29. bis 31. März, zum horigen Gericht.

**Konkurs in Budapest.** Gegen den prot. Kaufmann Stephan Swieren, Landstraße Nr. 47. Anmeldungen vom 10. bis 12. Mai beim hiesigen Handels- und Wechselgericht. Litisturator Dr. Virgil Szilágyi.

**Pester Waaren- und Effektenbörse.**

**Effektenbörse.** 9. Februar. Die Wiener Börse befand sich heute im besten Fahrwasser der Hauffe, und hatte zum Schlusse Notirungen, die einen vollständigen Umschwung der Situation bezeichnen. Wir haben erst jüngst an dieser Stelle unsere Bedenken gegen einen derartigen jähen Wechsel ausgedrückt und sind auch heute von dem Bestande dieser reichen Besserung nicht vollständig überzeugt. In Wien scheint bloß die Contremine, welche sich in letzter Zeit viel zu weit vorwagte, zum Zielpunkte einer energischeren Züchtigung gemacht zu werden, wobei sich die dortigen „Großen“ unter Benützung der günstigen auswärtigen Auspizien ausgiebig betheiligen. Die unveränderten Kurse der Bahn-, Anlage- und Industriewerthe beweisen überdies, daß die gegenwärtige Hauffe bloß dem größer betriebenen Coulissenspielen der leitenden Bankpapiere entspringt und darum auch ebenso schnell wieder in's Gegentheil umschlagen könne. Hier blieb der Verkehr auch heute ziemlich unbedeutend und nur für einige Mühlpapiere zeigte sich gebesserte Kauflust. Dester. Kreditaktien variierten an der Vorbörse zwischen 220.50 bis 219.70, und schlossen Mittags zu 219.80 bis 219.90, ungar. Kreditaktien zu 196.50, Bodenkredit zu 70, Municipalbank zu 23.25 bis 23.75 gekauft, Spar- und Kreditverein zu 51.75, Landescentral-Sparkasse zu 87.75, Pester Gewerbebank zu 350 geschlossen. Von Mühlen verkehrten Pannonia zu 380, Ofen-Pester Mühle zu 650, Elisabeth zu 115, Fabrikshof zu 7.50 bis 8. Anlagewerthe still. Ungarische Poje zu 83.50, Weingehent-Obligationen zu 74. — Valuten ruhig. Frankfurt 54, Napoleons 8.89 geschlossen.

Die Abendbörse verlief in fester Stimmung, österr. Kreditaktien bis 222 gekauft, schlossen 221.25 Geld, 221.50 Waare, ungar. Kreditaktien zu 197 Geld, ungar. Bodenkredit zu 70.50 Geld geschlossen.

**Getreidegeschäft.** 9. Februar. Die Aenderung des Wetters brachte heute eine sehr flauere Tendenz hervor. Angefichts des starken Schneefalles sind die Hoffnungen auf die neue Ernte viel zuversichtlicher und demgemäß die Stimmung für alte Waare auch bedeutend matter. Bei einem Umsatze von 16—20,000 Zentner blühte Weizen 5 kr. ein. Verkauft wurden:

Weizen: Theiß: 400 Zentner 88 1/2 pfd. zu 5 fl. 32 kr., 600 Zentner 88 pfd. zu 5 fl. 27 1/2 kr., 1000 Zentner 87 1/2 pfd. zu 5 fl. 27 1/2 kr., 500 Zentner 87 1/2 pfd. zu 5 fl. 27 1/2 kr., 3500 Zentner 87 pfd. zu 5 fl. 30 kr., 600 Zentner 86 pfd. zu 5 fl. 15 kr. Weizenburger: 600 Zentner 85 1/2 pfd. zu 5 fl. 5 kr. Banater: 200 Zentner 88 pfd. zu 5 fl., 200 Zentner 85 1/2 pfd. zu 5 fl., 1000 Zentner 86 pfd. zu 5 fl., 800 Zentner 85 pfd. zu 4 fl. 80 kr., 800 Zentner 84 pfd. zu 4 fl. 6 kr., 700 Zentner 83 1/2 pfd. 4 fl. 65 kr., 800 Zentner 82 pfd. 4 fl. 42 1/2 kr. Pester Boden: 400 Zentner 87 1/2 pfd. zu 5 fl. 15 kr., 500 Zentner 85 1/2 pfd. zu 5 fl. 7 kr., Alles per 3 Monate. — Roggen still. 1000 Mehen 80 80 pfd. zu 3 fl. 80 kr. — Gerste ruhig. 1000 Mehen per 72 Pfd. zu 2 fl. 90 kr., 800 Mehen per 72 Pfd. zu 2 fl. 75 kr. — Mais unverändert. 1000 Zentner Banater zu 3 fl. 15 kr., 1000 Zentner ungarischer zu 2 fl. 95 kr., 500 Zentner dito. zu 2 fl. 94 kr.

Terminine durchgehends in flauer Tendenz, besonders Hafer stark weichend. Ufanceweizen per Frühjahr zu 4 fl. 56 kr. geschlossen, bleibt 4 fl. 57 kr. Waare. Mais, Banater, per Mai-Juni zu 3 fl. 30 und 31 kr. gemacht, schließt 3 fl. 28 kr. Geld, 3 fl. 30 Waare, Hafer per Frühjahr zu 2 fl. 3 1/2 kr. verkauft, blieb so eher Waare.

Nachmittags wurden zwei Ladungen Frühjahr-Hafer zu 2 fl. 3 kr. bis 2 fl. 4 kr. gemacht, schließt zu 2 fl. 3 kr. bis 2 fl. 4 kr., eher Waare wie Geld. Stimmung für alle Artikel matt.

**Schneinefett.** 500 Zentner pro April-August zu 42 fl. mit Faß geschlossen.

**F. M.-Theresiopel,** 5. Februar. (Orig.-Ber.) In Ermangelung auswärtiger Aufträge haben die Weizenpreise selbst bei mittelmäßiger Zufuhr 10—15 kr. seit meinem letzten Berichte eingebüßt. Wir notiren Weizen: 86—87 pfd. 4 fl. 25—30 kr. pr. Zollstr., geringe Waare 3 fl. 60—80 kr. pr. niederöstr. Mehen, Gerste ganz vernachlässigt, mit 2 fl. 35—40 kr. pr. 70 Pfd. ausgeben. Bloß in Hafer wurden einige Wagonladungen a 3 fl. 55 kr. pr. W. Ztr. begeben. Was ich Ihnen früher von unseren Vorräthen in Kolbenmais angedeutet, daß die Witterungsverhältnisse dessen Haltbarkeit sehr beeinträchtigen, scheint sich immer mehr zu bestätigen, und sind demgemäß die Zufuhren in Mais jetzt am stärksten, und ist schöne Waare mit 2 fl. 45—50 kr., geringere aber selbst mit 2 fl. pr. niederöstr. Mehen erhältlich. In Speck wurden mehrere hundert Zentner mit 33—33 1/2 fl. begeben.

**F. u. S. Stuhlweissenburg,** 6. Februar. (Orig.-Ber.) Im Getreidegeschäft hat sich die Lage in keiner Weise erfreulicher gestaltet, der Umsatz bleibt auf den allernöthigsten Konsumbedarf angewiesen, da keine Fruchtorte nach auswärtigen Rendiment bietet. Die Wochenmärkte sind des schlechten Weges halber nicht reichlich befahren, und der Absatz bei gedrückten Preisen flau.

**Korrespondenz der Redaktion.** „N. N.“ in Banat-Lippa. Anonyme Zuschriften können wir nicht berücksichtigen; auch betrifft Ihre Beschwerde eine private Angelegenheit und eignet sich deshalb nicht zur Veröffentlichung. — S. D., Nevierförster, Velejte. Derartige Aufsätze nehmen wir nur dann an, wenn sie aktuell sind. — Jof. H.-e, Szegedin und L. P.-r. Werth 4: Es thut uns leid, aber wir veröffentlichen keine Gebichte.

**Herausgeber und verantwortlicher Redakteur**  
**L. Schnitzer.**

**Offener Sprechsaal. \***

**Aus Szt. - Endre.**

In Szt.-Endre hat am 3. d. M. eine stürmische Gemeinde-Verammlung stattgefunden. Es handelte sich um die Besetzung einer städtischen Physiksstelle. Der Kandidationsauschuß brachte drei Vorträge für diese Stelle in Vorschlag, auf die Frage des Bürgermeisters aber, ob die Repräsentanten nicht noch einen Kandidaten in Vorschlag zu bringen wünschten, erhob sich der Repräsentant Piperkovic und brachte einen von 17 Repräsentanten unterschriebenen Antrag ein, nach welchem auch der Student Dobry, der vorläufig noch kein Diplom hat und natürlich auch die für diese Stelle qualifizirende Praxis nicht ausweisen kann, unter die Kandidaten aufgenommen werde. Vergebens war das Protestiren eines großen Theiles der Repräsentanten, vergebens verlangten diese eine Vertagung der Berathung über diesen Gegenstand oder die Suspendirung der Sitzung auf kurze Zeit, um sich über ihr Verhalten gegenüber diesem Antrage zu einigen, da eine Einigung während der Sitzung nicht erzielt werden konnte. Der präsidirende Bürgermeister, welcher offenbar den Antrag des Herrn Piperkovic unterstützte, verweigerte das Eine wie das Andere, und Herr Dobry wurde kandidirt, und von seinem Anhang auch gewählt, freilich nur provisorisch, auf sechs Monate, während welcher Zeit er sich ein Diplom zu verschaffen hätte. Da dieser Vorgang ein ungesetzlicher ist (im Sinne des Gesetzes muß ein Bewerber um die Physiksstelle ein Diplom haben und eine sechsmonatliche Praxis ausweisen können), so hofft der in der Minorität gebliebene Theil der Versammlung, daß die Wahl des Herrn Dobry von Seite des Komitats annullirt werden wird.

**Für Kehlkopf- und Brustkranke**  
**ordinirt**

**Dr. Ludwig Hirschfeld,**  
gewesener Assistent an Prof. Bamberger's Klinik in Wien.  
3199 2 Adl.-gasse 6, von 3—4 Uhr

**Requiem.**

Im ihr. Anathematenhause findet am 11. d. M., Abends 6 Uhr, als am Erbetage der Gründerin dieser Anstalt, weil. Fr. Johanna Hochs, die erste solenne Gedächtnißfeier statt, zu welcher alle Freunde und Gönner des Institutes höflich eingeladen werden.

**Die Waisenkommission**  
der hiesigen isr. Religionsgemeinde.

\*) Für Form und Inhalt des unter dieser Rubrik Enthaltene ist die Redaktion nicht verantwortlich.

**Insertate.**

**Dr. MORIZ HANDLER,**

Dr. der Medizin und Chirurgie, Magister der Geburtshilfe und Augenheilkunde, heilt gründlich unter **Garantie** eines glänzenden und dauerhaften Erfolges

**Geheime Krankheiten**

jeder Art, besonders Schwächezustände, so wie auch Hautausschläge und Harnbeschwerden.

Ordinirt täglich: Vormittags von 10—1 Uhr Nachmittags von 3—5 Uhr und Abends von 7—8 Uhr.

Wohnt: **PEST**, innere Stadt, Schlangengasse 2, Ecke Schlangen- und Rathhausgasse im Kottenbiller'schen Hause, 1. Stock, Eingang an der Stiege.

Honorirte Briefe werden sogleich beantwortet und Medikamente besorgt.







# Roman- und Feuilleton-Zeitung

## des „Neuen Pester Journal.“

### Das Geheimniß des Präsidenten.

Nach dem Französischen von J. Wild.

Zehntes Kapitel.

#### Das Neue Tefel . . . im grünen Pavillon. (23. Fortsetzung.)

Nachdem er das Ganze bei Berguier's Portier abgegeben, suchte er Gabriel Latour, eben jenen Kollegen auf, der ihm gestern das nöthige Geld vorgestreckt, Bamboche für die Enthüllung der furchtbaren Thatsachen zu lohnen, die nun zu des armen jungen Mannes Kenntniß gelangt waren.

Der Herbst hatte kaum begonnen, und der Abend war mild und lau. Gabriel Latour amüßte sich mit seinen Freunden auf der Promenade, wo die ganze Schaar der lustigen Brüder Cigarren rauchend und schwanzend auf und ab schlenderte.

Man eilte auf Emanuel zu, als dieser sich zeigte, und die Kollegen umringten ihn mit herzlichen Freundschaftsbezeugungen. Die allgemeine Heiterkeit machte indeß bald einer theilnehmenden, ernsteren Stimmung Platz, als man wahrnahm, wie niedergeschlagen der arme Emanuel heute schien, der sich vergeblich bemühte, seine Stimmung zu verbergen.

Gabriel, welcher unter den Kameraden eine hervorragende Stellung einnahm, machte den anderen ein Zeichen, worauf diese sich, so unabsichtlich als möglich, etwas entfernten, und der junge Dandy vertraulich Emanuel's Arm ergriff.

— Wieder düster, Freund? fragte er ihn, einige Schritte mit ihm weiter gehend. Reicht das nicht hin, was ich Dir gestern gab, sollst Du mehr haben? Sprich! Was gibt es wieder? Wir sind Alle untereinander wie Brüder, und Einer für Alle, Alle für Einen! ist unser Wahlpruch!

— Danke, entgegnete Emanuel; ja, ich bin niedergeschlagen . . . aber ich brauche kein Geld weiter.

— Morbleu! Du mußt Dich zertreiben! Komm' mit uns, da sollen Dir die Grillen bald vergehen! Wir sind heute im Café Nibolot beim Punsch zusammen, und dann gibt es ein kleines Fest, an dem Du theilnehmen mußt! Nun! Willst Du nicht?

— Aber . . . wer bezahlt? fragte zögernd Emanuel zurück.

— Meine „Fortuna“ hat mir gerade heute Früh den Säckel frisch gefüllt, und da ich kein Gegoist bin, will ich, daß Du sie ebenfalls kennen lernst, die erwähnte Göttin! lachte Gabriel, die Westentasche berührend, in der die goldenen Napoleons klinkerten.

— Ich wünschte aber denn doch erst zu wissen . . .

— Deine Reugier, mein Sohn, soll Befriedigung finden, versteht sich! aber erst beim Dessert heute. Jetzt thu', was ich Dir rathe, sei mit uns lustig und guter Dinge, und genieße das Leben bei Tafel und Wein u. s. w. Das Uebrige findet sich.

Indeß fühlte Emanuel in seinem Innern, wie das, was Gabriel ihm hier vorschlug, durchaus nicht ausah, wie ein gewöhnliches Abenteuer und man ähnliche Genüsse nicht ohne entsprechende Kosten finden mochte. Augenscheinlich hatte die Sache ihre Rehrseite, und er wollte eben weiter in Gabriel bringen, Genaueres zu erfahren, als dieser ihn fast mit Gewalt zu den wartenden Kameraden zerrte.

— Kinder, sagte er zu den Anderen, Emanuel ist unser! Schnell jetzt zum Punsch, und dann zu dem bewußten Souper. Fiat!

Von diesem Augenblicke an sah der junge Dampier sich dermaßen umringt und in das lärmende Treiben der Tollköpfe hineingerissen, die ihm schmeichelten, ihn zu erheitern trachteten, daß er, gleichzeitig durch das erhitze Getränk, um das die lustige Schaar sich nun im Café Nibolot versammelt hatte, aufgeregt, von einem Extrem in

das andere verfiel, um in die allgemeine Ausgelassenheit einzustimmen. Und nach dem ersten Glase schon erfaßte ihn jener Schwindel, dem schwächere Naturen so zugänglich zu sein pflegen, und es schien ihm, als läge eine Art Trost in dem Gemüthe dieses irdischen Letztes, das ihn für den Augenblick die Verzweiflung vergessen machte, welche sein Herz zerrte.

Die Kameraden, mehr gewöhnt an ähnliche Orgien, füllten, im gegenseitigen Einverständnis, Emanuel's Glas stets auf's Neue.

Er war nicht mehr derselbe, und halb trunken, als Gabriel Latour die Uhr hervorzog und erklärte, es sei Zeit, das Café zu verlassen.

Der tolle Schwarm der Zecher stürzte aus demselben auf die still und menschenleer gewordenen Straßen. Es war bereits sehr spät geworden.

Emanuel, der ruhige, bescheidene Jüngling, so anständig erzogen, war im Augenblicke der Ausgelassenheit unter Allen. Die freie Luft, nach dem Tabaksqualm im Café Nibolot, übte ihre unvermeidliche Wirkung auf die Nerven des Neulings. Er tobte und lachte, und begann aus voller Kehle zu singen. Die angeheiterte Bande stimmte brüllend ein. Man war über dieses erste Debut des „Jüngers“ über alle Maßen entzückt.

— Gabriel, der einen gewissen Einfluß auf seine Kameraden besaß, mahnte dieselben, ihre Fröhlichkeit „bis auf Weiteres“ zu mäßigen, und für jenen Ort zu sparen, wo sie toben, singen und lärmern könnten, ohne wegen nächtlicher Ruheförderung der ehrbaren Bewohner dieser lächerlichen Provinzstadt mit der Polizei in Konflikt zu gerathen.

Es war nicht leicht, den jungen Dampier zum Schweigen zu bringen.

Man ging deshalb nicht zusammen für die nächsten fünfzig Schritte, und verhielt sich im Ganzen etwas ruhiger. Aber an einer Biegung des Weges waren die zwei oder drei Bursche, die die Avantgarde bildeten, einem jungen Mädchen begegnet, das sie anhielten und neckten, indem sie ihr galante Worte in der ungezogensten und schamlosesten Art zuschrien.

Das Mädchen noch nicht an die Schmach seines Gewerbes gewöhnt, verteidigte sich schlecht.

Ueber dem also entstandenen Streit näherten sich die übrigen jungen Leute, und mit ihnen Emanuel, der, obwohl betrunken, noch hinlänglich bei Sinnen war, das Mädchen zu erkennen.

— Ah! die Marion! Süperbes Abenteuer, das! lachte er lachend, indeß die ausgelassene Bande das unglückliche Geschöpf umkreiste.

Endlich gelang es ihr, sich von ihnen loszuwinden und sie eilte auf Emanuel zu, sich an seinen Arm zu hängen.

Er stieß sie von sich.

— Glende Dirne! rief er ihr zu, und wandte sich mit einer Geberde des Abscheues von ihr.

Marion erhob die Arme gegen Himmel und schrie mit gellender Stimme auf:

— Wie? Du wagst es, mich zu beschimpfen? Und doch ist mein Gewerbe noch lange nicht so schmähtlich, als das, welches Ihr Alle treibt.

Ohne daß Einer der jungen Nachtschwärmer es gewagt hätte, sie zurückzuhalten, oder sie für ihre kecke Rede zu züchtigen, entfernte sich das Mädchen.

— Was meinte sie? stammelte Emanuel, der mehr und mehr über all' diesem Lärmen und Treiben die klare Bestimmung verlor.

Die Kameraden schleuderten der Dirne noch eine Fluth Schmähungen nach und zogen ihren neuen Genossen jetzt hastig mit sich fort, einer Straße zu, die außerhalb der Stadt führte.

Ganz entgegengesetzt der westlichen Seite, wo das Viertel Melouet lag, und die nächste Umgebung der Stadt eine wüste Einöde bot, zog hier gegen Süden sich eine freundliche wohlgepflegte Landschaft hin. In ziemlich bedeutenden Entfernungen zerstreut, lagen hier mehrere hübsche Bil-

den und Häuser verschiedener Bauart und Bestimmung.

Dieser Gegend zu lenkte die Truppe der muthwilligen Burschen jetzt ihre Schritte. Mit der Hartnäckigkeit des Trunkenen kam in seinen tollen Ideen Emanuel Dampier unterwegs jetzt immer nur auf Marion's Worte zurück.

(Fortsetzung folgt.)

### Allerlei.

(Hofball in Wien.) Vorgeftern fand in Wien ein Ball bei Hofe statt, an welchem der Kaiser und die Kaiserin, die Erzherzoge und Erzherzoginnen Karl Ludwig und Maria Theresia, Ludwig Victor, Karl Salvator und Maria Immacolata, Albrecht, Wilhelm, Leopold, Sigismund, Rainer und Marie, ferner Prinz Gustav Wasa und Herzog Ludwig von Baiern, Herzog Adolph von Nassau und Prinz Gustav von Sachsen-Weimar theilnahmen. Der Hof erschien um halb 9 Uhr, nachdem sich vorher das diplomatische Korps, der hoffähige Adel, die Generalität und viele Stabs- und Oberoffiziere in den glänzenden Räumen des großen Appartements der Hofburg eingefunden hatten. Der Ceremonienaal war mit lebenden Pflanzen und blühenden Gewächsen auf das reichste decorirt. Das Fest währte bis halb 1 Uhr, um welche Stunde der Hof sich in die inneren Gemächer zurückzog. Gegen fünfhundert Personen nahmen an dem Ballfeste Theil.

(Hinrichtung und Aberglaube.) Die Hinrichtung der wegen Giftmordes zum Tode verurtheilten Witwe Krebs und des Schlächters Brandes ist Freitag Morgens zwischen 8 und 8<sup>1/2</sup> Uhr in Braunschweig durch Enthauptung vollzogen worden. Beide behaupteten ihre Unschuld noch vor ihrem Tode. Ein dortiges Blatt knüpft an diesen Blutaft die folgenden Bemerkungen: Wie ist es mit einer solchen Maßregel zu vereinbaren, wenn man es immer noch früher duldet, daß Menschen zum Schaffot zugelassen werden, um einem gräßlichen Aberglauben zu hulbigen und das Blut des Delinquenten als Heilmittel gegen Krankheiten zu trinken? Bei der Hinrichtung des Krage sahen wir einen Burschen, welcher diese Operation vorgenommen hatte, mit blutbeslecktem Gesicht auf dem Tummelplatz umherlief, da der Aberglaube weiter verlangt, daß dem Gemüthe des Blutes ein reiches Laufen folgen müsse. Bei einer anderen Gelegenheit fand sogar der Kannibale — anders können wir den Bluttrinker nicht bezeichnen — seinen Tod dadurch, daß er, von einem Verwandten an das Pferd gebunden, einen Dauertlauf nach seinem Dorf machen mußte, wo er kurz nachher an der Lungenentzündung starb. Einem solch' barbarischen Aberglauben und der durch denselben hervorgerufenen maßlosen Rohheit sollte man doch ein beobachtliches Zugeständniß in keiner Weise machen.

(Synchjustiz.) Man berichtet aus Darmstadt vom 5. d.: Ein heute Nachmittags nach 4 Uhr in der Rheinstraße vor dem Café Eichberg stattgefundener öffentlicher Skandal bildet eben das allgemeine Tagesgespräch. Die schriftstellernde Frau des Dr. Will, des Redakteurs der (alten) heftigen „Volksblätter“, hatte in dem Feuilleton ihres Blattes eine Sensationsnovelle begonnen, worin verschiedene, als ihr und ihrem Gemahl mißliebig bekannte hiesige Persönlichkeiten mit nur unwesentlicher Aenderung ihrer leicht zu errathenden Namen auf das skandalöseste verunglimpft wurden. In der Reihe derselben kam auch der Opernsänger Mayer, vor dem unter Anderen ziemlich deutlich falsches Spiel vorgeworfen wurde. Der in so ehrenrühriger Weise ohne allen und jeden thatsächlichen Grund angegriffene Künstler übte in seiner Entrüstung über diese feuilletonistische Ohrabtschneiderei Lynchjustiz aus. An obigem Orte zufällig mit dem bekanntlich schon von dem seligen Arthur Müller und seinem eigenen Redakteur Kampfer geobrigten Dr. Will zusammenstehend, packte er ihn an der Brust, warf ihn zu Boden und bläute ihn mit Stock und Fäusten dermaßen durch, daß der blutende Gegner, obgleich sich ein ziemlich zahlreiches, zum Theilelegantes Publikum um das Paar versammelte, kläglich vergebens die Anwesenden um Hilfe ansah und zuletzt ohnmächtig in einer Droschke heimgeschafft werden mußte.

(Amtsstil.) In den Räumlichkeiten der Grazer Landestheaters soll es vor einiger Zeit öfters vorgekommen sein, daß einem bestehenden Verbote zum Troste dortselbst Tabak geraucht wurde, eine Thatsache, die endlich zur Kenntniß der Aufsichtsbehörde gelangte. Ihrer Pflicht eingedenk, richtete die Behörde einen geharnischten Erlaß an die Direktion des Landestheaters und bemerkte darin unter Anderem salbungsvoll: „Es wird der Direktion strengstens in Erinnerung gebracht, daß der hohe Landesauschuß nicht wünscht, in den Theaterlokalitäten geraucht zu werden.“ Diesem billigen Wunsche wird hoffentlich wohl Rechnung getragen werden.

(Zeit der Entdeckung der Goldfelder Kaliforniens.) also von 1848 an bis 1873 inklusive, sind der amerikanischen Direktion der Bergwerksstatistik zu Folge 1,426,800,000 D. Gold und Silber unter das Publikum gebracht worden, und zwar: Gold aus Kalifornien für 985,800,000 D.; aus anderen Staaten und Territorien für 254,950,000 D., Silber für 186,050,000 Dollar.